caritas in NRW

Zeitschrift der Diözesan-Caritasverbände Aachen, Essen, Köln, Münster und Paderborn





Liebe Leserin, lieber Leser,

wenn man der Polizeilichen Kriminalstatistik in NRW glauben kann, dann nimmt die Gewalt in unserer Gesellschaft ab. Die Gesamtzahl der Gewaltdelikte hat im letzten Jahr den niedrigsten Stand seit zehn Jahren erreicht, und die Zahl der gefährlichen und schweren Körperverletzungen ist 2012 gar um 4,1 Prozent zurückgegangen. Mord und Totschlag sind laut Statistik gar auf dem niedrigsten Stand seit 20 Jahren. Das ist das eine Bild.

Auf der anderen Seite sinkt offenbar die Hemmschwelle vor Gewalt gegenüber Respektspersonen. So beklagte NRW-Innenminister Ralf Jäger (SPD) erst kürzlich eine Zunahme von Gewalt gegenüber Polizisten, er nannte die Zahl von 1 800 verletzten Beamten im Jahr 2012. Typische Täter sind betrunkene junge Männer, denen es an Respekt und Anerkennung staatlicher Institutionen fehle. Zunehmend häufiger werden auch Rettungskräfte, Schiedsrichter und Lehrer Opfer von gewalttätigen Übergriffen.

Nicht immer können aber Statistiken die Wirklichkeit adäquat abbilden. So steigt seit Jahren die Zahl der Polizeieinsätze wegen häuslicher Gewalt. Das kann daran liegen, dass sich mehr Frauen wehren und Hilfe suchen oder dass das Umfeld der betroffenen Familien sensibler geworden ist. Häufig erstatten aufmerksame Nachbarn Anzeige. 2011 musste die Polizei in NRW wegen häuslicher Gewalt rund 25 000-mal einschreiten. Gewalt gegen Frauen ist kein Problem von anderen Kulturen und Ländern, sondern fieser Alltag bei uns.

Unterschätzt wird auch das Ausmaß von Gewalt an Kindern. Fast ein Viertel aller Kinder erlebt zu Hause körperliche Gewalt, so die Ergebnisse der Gewaltstudie 2013 der Uni Bielefeld. Dabei haben Kinder seit dem Jahr 2000 laut Gesetz ein Recht auf gewaltfreie Erziehung. "Körperliche Bestrafungen, seelische Verletzungen und andere entwürdigende Maßnahmen sind unzulässig", lautet Absatz 2. Das Gesetz zeigte anfangs Wirkung, weil es von vielen Aufklärungskampagnen begleitet wurde. Doch inzwischen stagniert der Rückgang der Gewaltrate. Längst ist erwiesen: Wer Gewalt erfährt, neigt eher dazu, selbst Gewalt auszuüben. Nicht nur die Wissenschaft mahnt: Es müsste insgesamt viel mehr und vor allem viel früher – vor allem präventiv – getan werden.



Markus Lahrmann Chefredakteur

Ihr

Sladen Galumaum

Inhaltsverzeichnis



"Das ist keine Kuschelpädagogik"

Hanjost Völker vom ksd Olpe therapiert Gewalttäter

Erste Hilfe

Anonyme Chat-Beratung bietet Gewaltbetroffenen einen Ausweg

Flucht in ein neues Leben 11

Frauenhäuser sind immer auch Kinderschutzhäuser

Friedlichkeit fördern 14

Wie entsteht Gewalt, und was kann eine Gesellschaft dagegen tun?

Arbeitsplatz Caritas 22

Rolf Kießling, Empfang und Telefonzentrale, Emsdetten-Greven



Gut angelegt

Caritas fördert kleine, feine Hilfsprojekte in Tansania



Aachen Essen Köln 24

28

34

Münster 38 Paderborn 44



Neue Bücher

Impressum

50

48

Titelbild: picture alliance / Arco Images



"Das ist keine Kuschelpädagogik"

Hanjost Völker vom ksd Olpe therapiert Gewalttäter

Zunehmend brutale Gewalttaten schockieren die Öffentlichkeit. Einer, der sich der Gewalttäter annimmt und sie therapiert, ist Hanjost Völker vom Katholischen Sozialdienst (ksd) für den Kreis Olpe. Seit über 20 Jahren hat er mit jugendlichen Straftätern zu tun, machte eine Zusatzausbildung zum Anti-Aggressivitäts-Trainer und bietet seit eineinhalb Jahren Anti-Aggressivitäts-Kurse an.

► Sind Sie in einem Ihrer Trainings schon mal bedroht worden?

Ich bin schon mehrfach bedroht worden, etwa als ich Jugendliche im Rahmen von Provokationstests an ihre Grenzen getrieben habe und mir dann einer sagte: "Herr Völker, hören Sie auf, sonst schlage ich Ihnen in die Fresse." Ein anderer hat mir gedroht,

Sind Sie darauf vorbereitet, dass einer seine Drohungen umsetzt?

Ja, körperlich bin ich darauf vorbereitet, ich habe keine Angst. Angst ist ein schlechter Ratgeber. Ich habe aber Respekt vor der Situation und versuche dann, die Situation zu entschärfen, bevor sie eskaliert. Außerdem habe ich bei den Trainings eine Standleitung zur Polizei. Die kann innerhalb von drei Minuten mit einem Streifenwagen bei meinem Büro sein.

► Wer sind die Teilnehmer?

Teilnehmer sind ausschließlich bewährungspflichtige junge Männer, die dieses als Bewährungsauflage vom Gericht auferlegt bekommen haben. Sie müssen also kommen, weil sonst die Bewährung widerrufen wird. Dieses Druckmittel muss da sein, weil freiwillig keiner dieser jungen Männer erscheinen würde.



Was für eine Art von Gewalttätern kommt zu Ihnen?

Vorherrschend ist die Gewaltkriminalität, die auf Straßen abgeht. Ich rede von massiver körperlicher Gewalt: Jochbeinbruch, Schädelprellungen, Nierenquetschungen, Leute bespucken, Leute aufschlitzen. Ich hatte einen mittelalten Mann im Kurs, der hatte seine Frau vergewaltigt. Anschließend hat er sie auf Kniehöhe mit Benzin übergossen und angezündet, hat sie anschließend aber direkt wieder gelöscht.

▶ Wo liegen Ihrer Einschätzung nach die Wurzeln dieser Gewalttätigkeit?

Jeder von diesen Tätern war früher auch Opfer, kommt meist aus destruktiven Familienverhältnissen. Ich hatte einen jungen Mann im Kurs, der sollte im Alter von acht Jahren für seinen Vater Zigaretten holen. Der Vater gab ihm damals 4 DM, Zigaretten kosteten aber nur 3,50 DM. Der Junge gab das Wechselgeld nicht zurück. Sein Vater bat ihn sehr ruhig in die Küche und drückte seine Hände dann zehn Sekunden auf die heiße Herdplatte. Seitdem hat er entstellte Hände, die sieht er jeden Tag. Das ist eine ganz massive Gewalterfahrung für das damalige achtjährige Opfer. Er ist dann Täter geworden. Die anderen Täter waren fast alle früher auch Opfer – wenn auch nicht alle so massiv wie dieser Junge. Vernachlässigt, dissozial aufgewachsen, körperlich gezüchtigt, teilweise auch körperlich vergewaltigt: Für diese jungen Männer ist die Täterrolle natürlich deutlich angenehmer als die Opferrolle.

► Kommen Sie bei Ihrer Arbeit auch an die Wurzeln des gewalttätigen Verhaltens heran, oder muss sich das Training auf die Arbeit an den Symptomen be-

Ich achte den Täter und ächte die Tat, und die Jugendlichen merken schon recht schnell, dass ich zwar sehr hart, aber fair mit ihnen umgehe und berechenbar bin. Sie brauchen eine klare Linie, und sie brauchen Eindeutigkeit. In ihrem bisherigen Leben haben sie das nie kennengelernt. Sie merken, ob man sie mag oder nicht. Bisher sind sie überall abgelehnt worden. Wenn da ein gewisses Maß an Vertrauen entsteht, kann ich sehr effektiv mit ihnen zusammenarbeiten. Als die Teilnehmer einmal verbal sehr massiv aufgetreten sind und mich sehr genervt haben, habe ich laut gebrüllt: "Warum mache ich diese Scheiße hier überhaupt?" Da sagte einer der Jungs: "Herr Völker, wir wissen doch, dass Sie das gerne machen." Das ist für mich ein sehr positiver Indikator gewesen, dass die Jungs das spüren. Aber das ist keine Kuschelpädagogik.

► Also ein sehr intensives Training, auch zeitlich gesehen?

Sechs Monate lang, zwei Stunden pro Woche plus Hausaufgaben, damit die bei diesen wöchentlichen Abständen mit dem Thema konfrontiert bleiben. Da müssen sie sich zum Beispiel mit Fragen beschäftigen wie: Wie viele Opfer hast du produziert? Warum? Haben die Leute Angst oder Respekt vor dir? Natürlich sagen die Täter: Die Leute haben Respekt vor mir, weil die auf die andere Straßenseite gehen. Ich sage dann: Die Leute haben keinen Respekt, die haben nur Angst vor dir. Und wo bist du mit dieser Angst bisher gelandet? Du stehst kurz vor der Inhaftierung. Respekt muss man sich erarbeiten, Angst nicht.

▶ Die Teilnehmer sind zwangsverpflichtet. Wenn sie die Teilnahme verweigern, warten strafrechtliche Sanktionen, die - so schreiben Sie auf Ihrer Website - "natürlich sehr unangenehm sind. Noch wissen sie ja nicht, wie unangenehm und auch anstrengend ein Anti-Aggressivitäts-Training wird." Was ist das Unangenehme bei Ihrem Training?

Schon allein, dass die jungen Männer zur Teilnahme gezwungen sind. Das kennen sie nicht, sie lassen sich sonst nicht zwingen. Das ist schon mal unangenehm. Und wenn ich dann direkt sage: "Wir sind hier nicht bei "Wünsch dir was", sondern bei "So isses", Kaugummis aus dem Mund, Kappen ab, Handys aus, es wird nichts gegessen, ihr könnt zwischendurch was trinken, es gibt feste Pausenzeiten, und hier bestimme ich und sonst keiner" - das ist für die jungen Männer etwas Neues. Wenn sie dann ins Nachdenken kommen und merken, warum sie überhaupt bei mir im Training sind und dass die Gruppe, die Peergroup, ihnen nicht helfen kann, sondern sie allein kurz vor dem Knast stehen, und merken, dass sie ihr Verhalten ändern müssen, ist das auch unangenehm. Das ist natürlich ein Bohren dicker Bretter.

► Sie provozieren die Teilnehmer auch. Wie sieht das aus?

Jeder Teilnehmer landet irgendwann auf dem "heißen Stuhl", wo intensiv nach dem "Knackpunkt" gesucht wird. Derjenige muss sich alles ruhig anhören. Er wird nicht beleidigt, aber es werden zehn Minuten lang ganz konkret persönliche Schwachpunkte aufgezeigt. Negative Eigenschaften und Verhaltensweisen werden scho-



Hanjost Völker



- nungslos besprochen, immer mit Bezug auf nahestehende Familienmitglieder, was für diese Jungs hochgradig heikel ist. Mit dem Tenor: "Wie kann deine Mutter einen so beschissenen Sohn haben?" Das tut natürlich weh. Es soll auch wehtun, aber die Jungs müssen das aushalten. Später gibt es die Auswertung mit einem positiven Feedback, etwa: "Wir sind sehr stolz auf dich, dass du es ausgehalten hast, dass du dein Fehlverhalten angenommen hast und es verändern willst." Dann wird das nachbereitet. "Hat es dich berührt, stimmen die Aussagen, die wir getroffen haben?" Der Jugendliche wird nie direkt vom "heißen Stuhl" entlassen. Er bekommt dann so etwas wie eine "warme Dusche", die der junge Mann dann auch braucht.
 - ► In welchem Umfang erreichen Sie das Ziel der Gewaltlosigkeit mit Ihren Trainings?

70 Prozent der Teilnehmer halten durch und beenden das Training "erfolgreich". Das ist relativ viel. Ein bis zwei Teilnehmer pro Kurs melden sich im Nachhinein bei mir, was positiv ist. Durch meinen regelmäßigen Kontakt zur Polizei weiß ich, dass aus den bisher zwei Trainings mit insgesamt neun Leuten, die "bestanden" haben, einer rückfällig geworden ist. Das ist eine recht gute Quote.

So mancher hat vielleicht kein Verständnis, dass so viel Zeit, Energie und auch Geld für die Behandlung von Gewalttätern aufgewendet wird. Diese ganze Arbeit passiert mit dem Ziel "Opferschutz". Jeder therapierte Täter bedeutet auch ein Opfer weniger. Und zwischen einer Ohrfeige und einem Aufschlitzen besteht auch wieder ein gradueller Unterschied. Die völlige Gewaltfreiheit ist natürlich ein sehr theoretisches Ziel. Es geht darum, Gewalt deutlich zu vermindern. Bei Staatsanwälten, Jugendrichtern und Polizei gibt es ein uneingeschränktes Einverständnis. Wenn ich Gewalt eindämmen will, muss ich mit den Tätern arbeiten und darf die Opfer nie aus den Augen verlieren. Es geht nicht nur um die Straftäter, es geht in erster Linie um die Opfer. Damit sich die ältere Frau auch im Halbdunkel gefahrlos durch die Stadt bewegen kann.

▶ Wie sehen Sie die Entwicklung von Gewalt in der Gesellschaft, und wie kann man gegensteuern?

In den letzten drei Jahren ist die Anzahl der Gewalttäter nicht gestiegen, aber die Form der Gewaltausübung ist brutaler geworden. Bei den Gewalttätern handelt es sich im Allgemeinen um sozial benachteiligte und lernschwache junge Männer, denen sich im Rahmen von beruflichen Integrationsphasen zunehmend weniger Möglichkeiten bieten. Der erste Arbeitsmarkt für Hilfsarbeiter ist tot. Einfache Arbeiten gibt es nicht mehr. Die Jungs werden durch zwei, drei Fördermaßnahmen geschleust. Wenn sie Glück haben, bekommen sie einen Job in einer Leiharbeitsfirma, ansonsten sind sie arbeitslos und haben keine Perspektive. Wir brauchen Arbeitsplätze für nicht qualifizierte junge Menschen. Es gibt junge Menschen, die sind eben nicht bildungsfähig. Und die dürfen nicht auf der Strecke bleiben. Die müssen wir so integrieren, dass sie mit einem geringen Verdienst ihren Lebensunterhalt bestreiten können und eine kleine Aufgabe haben. Sonst haben wir bald Zustände wie in England oder Frankreich: Die Jungs gehen auf die Straße, weil sie keine Perspektive mehr



Kommentar

Jugendgewalt: Bestärken schützt!

Von Frank Joh. Hensel, Direktor des Diözesan-Caritasverbandes für das Erzbistum Köln

An einem Münchner S-Bahnhof prügelten zwei Jugendliche 2009 den Geschäftsmann Dominik Brunner zu Tode. Brunner hatte sich zuvor schützend vor andere Jugendliche gestellt. Auf dem Berliner Alexanderplatz schlugen im Oktober vergangenen Jahres sechs junge Männer den 20-jährigen Jonny K. so brutal zusammen, dass er einen Tag später starb. Der Prozess gegen die mutmaßlichen Schläger begann Mitte Mai in Berlin.

Bestürzt reagieren wir auf diese und andere Gewalttaten junger Menschen. Und nicht selten weicht gerade unter Politikerinnen und Politikern das Entsetzen nach einigen Tagen einem altbekannten Reflex. Es werden Stimmen laut, die härtere Strafen für Jugendliche, mehr Überwachungskameras oder die Kürzung des Kindergeldes für die Eltern fordern, deren Kinder die Schule schwänzen.

All diese Vorschläge zeugen von einer Hilf- und Ideenlosigkeit im Umgang mit jugendlichen Straftätern. Zudem besteht politischer Widerwillen, sich ernsthaft mit den Ursachen von Jugendgewalt zu befassen. Genauso wenig wie eine Überwachungskamera Gewalt verhindert (sondern sie allenfalls verlagert), sorgt der Entzug von Kindergeld automatisch dafür, dass Kinder wieder zur Schule gehen und damit von Gewalttaten abgehalten werden. Im Gegenteil: Fehlt Eltern plötzlich eine wichtige finanzielle Unterstützung, verstärkt dieser Umstand eine soziale Schieflage womöglich erst noch. Zudem trifft diese Sanktion die Eltern, aber unterstützt nicht das Kind.

Zu den Hauptursachen für aggressives Verhalten unter Jugendlichen, darauf hat der Bremer Soziologe und Gewaltforscher Gunnar Heinsohn hingewiesen, gehören miserable Lebensbedingungen im Kindesalter: Armut, familiäre Erschütterungen, psychische Probleme der Eltern. Wer aus belasteten Familien kommt und womöglich selbst Gewalt erfahren hat, neigt eher zur Gewalt. Dabei spielt es keine Rolle, ob diese Familien einen Migrationshintergrund haben oder nicht. Die soziale Situation ist entscheidend, nicht die Herkunft.

Wer Jugendgewalt verhindern will, muss präventiv arbeiten und die Lebensbedingungen ändern. Kinder und Familien müssen bestärkt werden, sie sollten zur Teilhabe an der Gesellschaft ausgebildet statt von ihr ausgegrenzt werden.

Wie kann das gelingen? Die Caritas hat vor Jahren das Projekt "Stark ohne Gewalt" mit ins Leben gerufen. Hier können Schülerinnen und Schüler aus sozial benachteiligten Familien lernen, sich ohne Gewalt zu behaupten. Nur dank ihrer Fähigkeiten und Talente. Indem die Schüler gemeinsam ein Musical proben und aufführen, entdecken sie nicht nur oft ungeahnte Begabungen an sich, sie entwickeln auch Werthaltungen und Strategien, die sie buchstäblich stark machen fürs Leben.

Deutlich früher setzt das Netzwerk Frühe Hilfen an, eine Bundesinitiative, die von der Caritas maßgeblich unterstützt wird. Die Frühen Hilfen sind ein Begleitangebot für Kinder in den ersten Lebensjahren und deren Eltern, das ganz praktisch hilft - etwa durch Hausbesuche, mit Antworten auf Erziehungsfragen, durch Tipps und Informationen. Ziel ist es, Eltern zu befähigen, selbst ausreichend für ihre Kinder zu sorgen. Denn Verwahrlosung und ein Abdriften in Gewalt erwachsen häufig aus einem Gefühl der Überforderung. Aktuelle Kinder- und Jugendstudien weisen aus, dass 20 Prozent aller Familien unter erheblichen Belastungen bei der Erziehung der Kinder und dem Zusammenleben als Familie leiden.

Frühe Hilfen, "Stark ohne Gewalt" – nur zwei Bausteine von vielen, die wirksam dazu beitragen, dass Familien gestärkt und stabilisiert werden und sich Frustration bei Jugendlichen später nicht in Gewalt entlädt.



Frank Joh. Hensel ist Direktor des Diözesan-Caritasverbandes für das Erzbistum Köln und Mitherausgeber von "Caritas in NRW".



Erste Hilfe

Eine anonyme Chat-Beratung bietet gewaltbetroffenen Mädchen und Frauen einen ersten Schritt für einen Ausweg



Etwa jede vierte Frau in Deutschland wird mindestens einmal Opfer körperlicher oder sexueller Gewalt – meist im häuslichen Umfeld. Viele Frauen schämen sich, haben das Gefühl, sie seien selbst schuld. Manche versuchen, die heile Welt aufrechtzuerhalten, wollen die Familie nicht gefährden. Sie finden keinen Weg, ihre Qualen jemandem zu offenbaren. Um all diese Frauen zu erreichen, bietet der Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) eine erste, einfache Hilfe an: die anonyme Chat-Beratung unter www.gewaltlos.de.

Die 16 Jahre alte Pia* ist jahrelang vom Vater sexuell missbraucht und geschlagen worden. Bei der Recherche im Internet wird sie auf www.gewaltlos.de aufmerksam und besucht öfter den Chat. Eines Tages traut sie sich "auf den letzten Drücker" in den Beratungs-Chat und offenbart einer Beraterin ihre Situation: Der Vater war zwei Monate auf Geschäftsreise und wird am nächsten Tag wiederkommen. Pia berichtet über die Misshandlungen, offenbart schlimme Details und schildert ihre Angst. Sie will, dass "das" aufhört, doch sie möchte nicht, dass ihr Vater bestraft oder aus der Familie genommen wird. Pia wünscht sich sehnsüchtig einen "normalen" Familien-Alltag. Außerdem, so sagt sie im Chat, schäme sie sich, da sie ja "mitgemacht" habe. Und ihr Vater hat ihr Furchtbares angedroht, wenn sie "plaudert". Die Beraterin telefoniert parallel zum Chat mit der örtlichen Polizei, macht eine Notunterkunft ausfindig sowie eine Notrufnummer für Pia. Sie leitet die Infos an Pia über den Chat weiter, damit diese gewappnet ist. Kein ungewöhnlicher Fall. Viermal in der Woche ist der Beratungs-Chat des SkF besetzt. Dann sitzen die Sozialpädagoginnen Ulrike* und Karin* vom SkF-Team und andere namens Ricarda.ea* oder Waltraud.ea* irgendwo in Deutschland vor dem Computer. Sie bedienen die Tastatur und treten damit ein in einen virtuellen Raum, die sogenannte Lobby. Das ist ein Chat-Raum auf der Homepage "gewaltlos.de". Dorthinein kann zunächst einmal jeder, als Gast, unter einem Pseudonym, anonym eben. "Wer möchte ein Beratungsgespräch haben?", ist die wichtige Frage, die die Sozialarbeiterinnen des SkF stellen. Wer Beratungsbedarf signalisiert, wird dann von einer der SkF-Frauen in einen "geschützten" (weil von anderen nicht einsehbaren) Beratungs-Chatraum

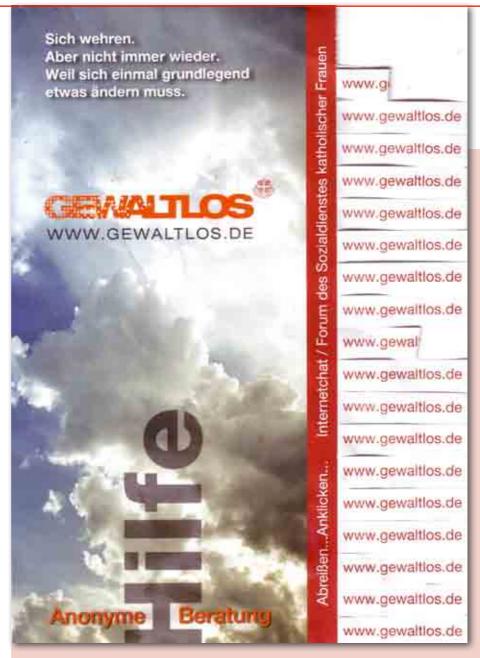
eingeladen. Per Tastatur, anonym und sozusagen unter vier Augen.

"Gestern war im Chat ein Mädchen, das sich selbst verletzt hatte. Sie hat sich 'geritzt", berichtet Ulrike. Das Mädchen war über Jahre hinweg sexuell missbraucht und körperlich misshandelt worden und lebt jetzt in einem Heim. "Ich kenne ihren wirklichen Namen nicht, ich weiß nicht, wo das Heim ist, ich kann nur über den Chat versuchen, auf sie einzuwirken", sagt Ulrike. Manchmal helfen einfache "Skills", also Fertigkeiten, um den Drang zum Ritzen zu bekämpfen: ein Coolpack aus der Tiefkühltruhe fest in die Hand zu nehmen, einen Igelball fest zu drücken oder ein Gummiband um das Handgelenk zu spannen und dann flitschen zu lassen. "Das hilft", sagt Ulrike. Es geht in der Situation darum, sich selbst zu spüren. Ist die akute Bedrohung abgewendet, kann die Beraterin gemeinsam mit dem Gegenüber im Chat Perspektiven entwickeln. "Ich habe mit dem Mädchen vereinbart, dass es noch während der Öffnungszeit des Chats zu einer Betreuerin geht und ihr die Verletzungen zeigt – und dann hinterher wieder zu mir kommt", sagt Ulrike. Es hat funktioniert.

Jahrelanger sexueller Missbrauch

"gewaltlos.de" arbeitet auch mit Ehrenamtlichen (Ricarda.ea oder Waltraud.ea), die im Chat anwesend sind und in etwa eine Funktion als virtuelle Sprechstundenhilfe wahrnehmen. Sie haben den Überblick in der Lobby, führen Vorgespräche, "flüstern" den Beraterinnen Notfälle zu, vermitteln, erklären, besänftigen und halten hin, wenn die Beraterin gerade im Vier-Augen-Chat ist. "Bevor die Ehrenamtlichen anfangen, müssen sie eine Schulung durchlaufen, wo die Voraussetzungen geklärt werden", erklärt Angelika Wiedenau, Fachbereichsleiterin Niedrigschwellige Hilfen und Gefährdetenhilfe beim SkF Köln. Die Ehrenamtlichen absolvieren Übungseinheiten zu Themen wie "Nähe und Distanz", zur "Chat-Sprache" und zu dem, was sie erwartet. "Das müssen sie lernen, das müssen sie üben, das ist sehr anstrengend und anspruchsvoll. Viele Ehrenamtliche sind anfangs sehr angespannt, entsetzt über die Schicksale der Frauen und Mädchen, die manchmal noch keine 14 Jahre alt sind", erklärt Angelika Wiedenau.

Pias* Fall, den der SkF dokumentiert hat, entwickelte sich zunächst gut: Das Mädchen sprach nach der Chat-Beratung das erste Mal mit seinem Klassenlehrer über die Situation, allerdings "nur über die Schläge". Der Lehrer bot ihr Hilfe an. Als der Vater erneut zusätzlich zum Missbrauch Dinge von ihr verlangte, die sie ver-



www.gewaltlos.de ist eine Initiative von mehreren örtlichen Vereinen des Sozialdienstes katholischer Frauen. Das Angebot existiert seit 2004 und wird fast ausschließlich über Spenden finanziert. Die Zahl der neuen Besucherinnen ist zuletzt weiter gestiegen. Auch die Zahl der minderjährigen Besucherinnen, die Probleme mit ihren Eltern haben (Gewalterfahrungen, Missbrauch), steigt. Das hängt möglicherweise mit dem gestiegenen Bekanntheitsgrad durch die Präsenz in Facebook zusammen, das besonders Jugendliche für Kommunikation und Information nutzen.

Spendenkonto: SkF, Pax Bank Köln, BLZ 370 601 93, Konto 152 410 47 Stichwort: GEWALTLOS

weigerte, drohten wieder heftigste Schläge. Sie nutzte eine Gelegenheit und lief von zu Hause weg. Der Lehrer brachte sie in die Notunterkunft, und sie fing an, sich zu regenerieren. Als sie nach einer Woche wieder nach Hause sollte, da sich die Eltern therapiewillig und einsichtig zeigten, fasste sie endlich den Mut, sich ihrem Betreuer auch wegen des jahrelangen sexuellen Miss-

* Da nicht nur Opfer, sondern auch schon Beraterinnen bedroht wurden, sind die Namen und Orte aus Sicherheitsgründen geändert worden.



brauchs anzuvertrauen. Daraufhin konnte sie länger in der Notunterkunft bleiben, und gemeinsam mit dem Jugendamt wurde nach Alternativen für sie gesucht. "Jedes Mädchen und jede Frau, die bei 'gewaltlos.de' in die Einzelberatung kommt, muss sich akut in einer Gewaltsituation befinden oder eine Gewaltsituation erfahren haben, die ihr Leben beeinträchtigt", erklärt Angelika Wiedenau. Manchen gelingt es nur hier in der Anonymität der Internet-Chats, den ersten Schritt zu tun: Sie müssen sich mit ihrem Problem nicht zeigen. Vielen Mädchen fällt es schon schwer, das Furchtbare überhaupt auszusprechen: Die Scham ist oft unendlich groß. "Das Schreiben ist für die meisten Frauen einfacher, als zu sprechen", sagt Wiedenau. Ziel der Chat-Beratung ist es, akute Krisenhilfe zu leisten und verschiedene Möglichkeiten aufzuzeigen, die gegenwärtige Situation zu verändern. "Eine Hilfesuchende kann so lange in Beratung bleiben, bis wir sie an jemanden im reellen Leben ,angedockt' haben, an eine Beratungsstelle, einen Therapeuten. Dann verabschieden wir sie so langsam", sagt Angelika Wiedenau.

sprachig beraten", sagt Angelika Wiedenau, die das Projekt koordiniert. Bislang reicht die Finanzierung aus Eigenmitteln, Spenden und durch Sponsoren dafür nicht aus. Foto: Lahrmann

"Wir würden gern mehr-

Intensive begleitende Krisenintervention

Bei Pia* bestand in der akuten Phase vier- bis sechsmal wöchentlich Kontakt zur Beraterin der Homepage. Sowohl im Chat als auch bei Einzelterminen und durch E-Mail-Kontakt fand eine intensive begleitende Krisenintervention statt. Die Mitarbeiterin erarbeitete mit dem Mädchen gangbare Wege in seinem Tempo, informierte es über Hilfeeinrichtungen vor Ort und ermutigte es ständig, sich jemandem in seiner Umgebung anzuvertrauen. Außerdem konnte das Mädchen im Rahmen der anonymen Beratung seine aktuellen Erlebnisse und Gefühle aussprechen und so einen Prozess der Verarbeitung in Gang setzen.

Doch der Fall nahm eine weitere dramatische Wendung: Pia wurde beim Einkaufen von einem Freund des Vaters gesehen. Er brachte sie ins Haus der Eltern, die erzählt hatten, sie sei weggelaufen. Gelähmt vor Schock und Angst, ließ Pia es geschehen. Zu Hause erfolgte innerhalb von zwei Stunden ein mehrmaliger Missbrauch durch den Vater. Zusätzlich dazu verprügelte er sie grausam mit einer Rohrzange, da er befürchtete, sie könne ihr "Geheimnis" ausgeplaudert haben. Die Mitarbeiter der Notunterkunft vermissten das Mädchen nach 1,5 Stunden und fuhren mit der Polizei zum Elternhaus. Der kleine Bruder öffnete die Tür, und der Betreuer samt Polizisten stürmte in ihr Zimmer. Dort wurden sie Zeugen des Missbrauchs, was für das Mädchen ein neues traumatisches Ereignis war. Der Vater wurde festgenommen. Pia konnte nach einem Krankenhausaufenthalt wieder in die Notunterkunft. Dort wird sie therapeutisch begleitet und versucht, eine Zukunftsperspektive zu finden. ◀



Häusliche Gewalt

Sie geschieht am häufigsten in Paarbeziehungen. Gewalt in den "eigenen vier Wänden" bedeutet, dass das Opfer keinen Rückzugs- bzw. Schutzraum hat. Es entsteht das Gefühl, dem Täter schutzlos ausgeliefert zu sein. Häusliche Gewalt ist in der Regel kein einmaliges Ereignis. Sie ist kein "Versehen" oder eine "Ausnahme im betrunkenen Zustand", sie ist keine "Bagatelle" und auch keine "hilflose Reaktion auf eine Provokation". Keine dieser oft von den Tätern verwendeten "Entschuldigungen" oder "Erklärungen" rechtfertigt die Gewalt. Häusliche Gewalt zielt darauf ab, Macht und Kontrolle über die Partnerin zu gewinnen. Sie führt zu einem Leben in ständiger Angst, die das Selbstbewusstsein des Opfers zerstören und bis zur Handlungsunfähigkeit führen kann. Aus Angst und Scham trauen sich die Betroffenen oftmals nicht, sich anderen anzuvertrauen.



Foto: picture alliance/ **JOKER**

Frauenhäuser sind immer auch Kinderschutzhäuser

Von Harald Westbeld

Schließlich blieb nur die Flucht. Über Jahre hatte er sie vor den Kindern massiv geschlagen, die Kinder vor ihr geschlagen. Gehungert hatten sie, weil er ihnen gerade das notwendigste Essen zum Überleben gab. Arbeiten mussten ihre beiden ältesten Söhne nach der Schule. Auch dieses Geld verspielte er.

Als Ayla mit ihren fünf Kindern vor der Tür des unscheinbaren Häuserblocks in der Innenstadt von Münster stand, hatten die Misshandlungen ihres Mannes tiefe Spuren hinterlassen. Ihre Tochter, damals sieben Jahre alt, konnte ihre Beine zeitweise nicht mehr bewegen, ihre dreijährige Tochter sprach kein Wort, ihren Ältesten (17) erlebten die Mitarbeiterinnen des Frauenhauses als "sehr aggressiv und verschlossen". Mit der Zeit fanden sie heraus warum: "Er hatte Angst, zu werden wie sein Vater", erinnert sich Angelika Backhausen.

Gerne erzählt die Leiterin des Frauenhauses I des Sozialdienstes katholischer Frauen (SkF) die Geschichte dieser Familie. Weil die Flucht von Ayla in ein neues Leben gelungen ist. Es geht ihr gut, die beiden ältesten Söhne studieren, und die Töchter bringen gute Noten aus der Schule nach Hause. Dafür haben sie und ihre Mitarbeiterinnen alle Register gezogen, eine Aufenthaltsgenehmigung für die beständig von Abschiebung bedrohte Familie erreicht, zwei begehrte Plätze auf der

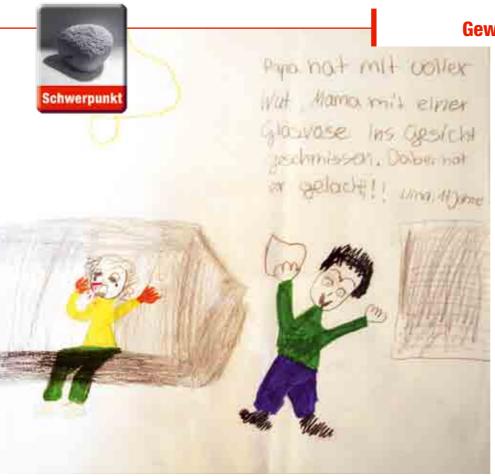
katholischen Friedensschule für die Töchter gefunden und alle in Therapien vermittelt. Der Kontakt ist nie abgebrochen.

Die Geschichte verdeutlicht auch das Selbstverständnis der beiden Frauenhäuser des SkF in Münster: "Wir arbeiten parteilich für die Frauen, aber Kinderschutz steht an erster Stelle", sagt Angelika Backhausen, die seit 26 Jahren misshandelte Frauen begleitet: "Wir unterstützen die Frauen darin, ihre Kinder zu schützen und ihnen eine positive Entwicklung zu ermöglichen." Sollte eine Frau dazu nicht in der Lage oder "uneinsichtig für die Bedarfe ihrer Kinder sein", werde mit ihrer Kenntnis oder notfalls "auch gegen den Willen der Frau bei akuter Kindeswohlgefährdung das Jugendamt eingeschaltet", ergänzt Fachbereichsleiterin Nicole Stange. Der SkF Münster nimmt als einer von wenigen Trägern auch männliche Jugendliche "uneingeschränkt" bis zum Alter von 18 Jahren auf. Ansonsten, so die Erfahrung der SkF-Mitarbeiterinnen, ist die Hemmschwelle für die Frauen, Schutz zu suchen, zu hoch, wenn sie dafür Kinder zurücklassen oder ins Heim geben müssen.

Manchmal völlig überfüllt

Im Schutzhaus wird es manchmal eng. Eigentlich verfügt das 1981 gegründete Frauenhaus über Plätze für acht Frauen und acht Kinder. Viele Mütter kommen mit mehr Kindern. Vor gerade vier Wochen hat es auch Nachwuchs im Haus gegeben, das fünfte Kind einer jungen libanesischen Frau. In der Belegungsstatistik schlägt sich das mit Werten von über hundert Prozent nieder, und die werden in den letzten Jahren immer häufiger.

Gewalt



Zeichnung eines Kindes aus dem Frauenhaus in Münster. Foto: Westbeld

Schon in den ersten Jahren reichte die Kapazität nicht mehr. "Wir haben auf dem Dachboden zeitweise Matratzen ausgelegt", berichtet Backhausen. Konsequenz war das Frauenhaus II gleich nebenan mit nochmals 16 Plätzen. Denn um den Frauen und Kindern eine Chance auf einen neues, gewaltfreies Leben zu geben, ist die intensive Begleitung unabdingbar. Deswegen bleibt es heute bei acht Frauen pro Haus. Aber es wird niemand abgewiesen. "Wir suchen so lange, bis wir einen Platz in einem anderen Haus gefunden haben", so die Leiterin.

Mehr wäre schön, auch mehr Mitarbeiterinnen. Aber das bleibt gerade auch bei den Frauenhäusern eine Frage des Geldes. Seit 37 Jahren gibt es sie, 62 Frauenhäuser bieten in NRW Schutz und nehmen jedes Jahr rund 10 000 Frauen und Kinder auf. Aber "es gibt nach wie vor weder einen Rechtsanspruch noch eine gesicherte Finanzierung", kritisiert Barbara Kick-Förster, die im Diözesan-Caritasverband Münster die Koordination für alle 15 katholischen Frauenhäuser im Land übernommen hat. Allen Protesten zum Trotz, denn immer wieder haben die Frauenhäuser mit Demonstrationen und Unterschriftenaktionen auf diesen Missstand hingewiesen. "Der Bund hätte die Gesetzgebungskompetenz", sagt Kick-Förster: "Er kann, muss aber nicht."

Das Land gibt einen Teil des Geldes, in Münster engagiert sich die Stadt stark, aber "ohne Eigenmittel der Verbände ginge es nicht", so Kick-Förster. Zumindest hat die neue Landesregierung 2011 die vierte Stelle pro Haus wieder bewilligt, die 2006 den Kürzungen der Rüttgers-Regierung zum Opfer gefallen war.

Konkret bedeutet die Situation auch für das Frauenhaus I des SkF Münster, dass drei Mitarbeiterinnen sich um die Frauen und Kinder kümmern und eine weitere um die Hauswirtschaft. So komplex und immer wieder anders, wie die Geschichten der Frauen und ihrer Kinder sind, so viel Zeit, wie es braucht, sie aufzufangen und neue Perspektiven zu entwickeln, reicht das nie. "Wir haben eine gute Unterstützung durch Ehrenamtliche", sagt Nicole Stange: "Ohne die ginge es gar nicht." Sie bieten Deutschunterricht und Kochkurse an, eine Juristin besucht mit den Kindern unter anderem gerne eine Zoohandlung, denn die kostet keinen Eintritt, und ein Rentner bereitet Fahrräder aus dem Fundbüro auf. "Einbringen kann man sich in jeder Form", lädt Angelika Backhausen ein. Gerne auch Männer, für die Kinder wäre das schon gut.

Überhaupt müssten die Frauenhäuser nach Meinung von Barbara Kick-Förster die Männer trotz aller traumatischen Erfahrungen mehr in den Blick nehmen. Entstanden seien sie aus der parteilichen Arbeit von Frauen für Frauen. Es reiche heute aber nicht mehr, sich nur um die Opfer zu kümmern. Die Frauenhauskonferenz in NRW setze sich seit einiger Zeit mit diesem Thema auseinander. "Wenn wir mittelfristig die Gewalt beenden wollen, müssen wir auch mit den Tätern zusammenarbeiten", sagt Kick-Förster.

Eine weitere Zukunftsaufgabe sieht sie darin, die guten Erfahrungen holländischer Frauenhäuser aufzugreifen und "Empowerment" anzubieten. Frauen müssten gestärkt werden, rechtzeitig und deutlich "Stopp zu sagen". Manchmal könne das schon Übergriffe der Männer verhindern.

Seelische und körperliche Schäden

Bei Ayla reichte nicht einmal die Flucht ins Frauenhaus. Ihr Mann, mit dem sie zwangsverheiratet worden war, spürte die Adresse auf, passte sie beim Einkauf im Supermarkt ab, warf sie zu Boden und trat auf sie ein. Das beherzte Einschreiten einer jungen Frau rettete sie, die Polizei griff ein. Nachdem er auch noch seine zwei Söhne, die er auf der Kirmes traf, mit einem Gürtel blutig geschlagen hatte, wurde er zu einem Jahr Haft auf Bewährung verurteilt. Noch in dieser Zeit ließ er seinen jüngsten Sohn in die Türkei entführen. Erst nach einem Jahr gelang es, ihn vom Militär befreien zu lassen und nach Deutschland zurückzuholen.

Ein besonders schlimmer Fall? "Es gibt viel krassere Fälle", sagt Angelika Backhausen: "Da bleiben nicht nur seelische Schäden, sondern auch körperliche."

Wenn es zu eng wird

Gewaltberatung: "Echte Männer reden"

Eigentlich, findet Andreas Moorkamp, sind es Männer, "die normal sind". Allerdings nicht, wenn man sie von ihren Taten her betrachtet. Sie schlagen zu. Aber sie wissen danach, dass das nicht richtig war, nur weitere Probleme aufhäuft, sie bereuen es ehrlich und sagen das nicht nur.

Wenn sie wirklich etwas ändern wollen oder ihnen von Richtern, Ärzten oder Eheberatern bedeutet wird, dass sich etwas ändern muss, kommen sie zu Moorkamp: "Sie haben ein Problem mit der Konfliktlösung." Sie haben nur gelernt, Stärke zu zeigen, und wissen nicht, wie sich Spannungssituationen mit Worten lösen lassen. Moorkamp ist Gewaltberater beim Caritasverband für die Stadt Münster. Lange Zeit blieb er allein auf weiter Flur, aber mittlerweile hat er Unterstützung im Katholischen Sozialdienst Hamm, in der Caritas Herten sowie demnächst beim SKM im Kreis Warendorf. 2004 entstand die Idee, und "am Anfang kam kein Mensch", erzählt Moorkamp. Das hat sich deutlich geändert. Die Zahl der Rat- und Hilfesuchenden steigt und steigt, ist im vergangenen Jahr bei 89 Klienten und gut 600 Beratungen angekommen.

Dabei ist die Schwelle nicht gering. Es geht nicht ohne Einsicht und eigene Motivation. "Es braucht die Haltung, jede Art von Gewalt zu verurteilen." Ein Viertel der Klienten werden Moorkamp und seinen Kollegen von Gerichten zugewiesen, aber ein Viertel stammt auch aus dem "Dunkelfeld", in dem bisher keiner von der Gewalt weiß. Die verbleibende Hälfte hat den Hinweis zum Beispiel vom Hausarzt oder in der Eheberatung bekommen. Teilweise fahren die Männer weit, um sich unerkannt helfen zu lassen. Und noch eine Hürde gibt es: Je nach Einkommen bezahlen sie die Gewaltberatung ganz oder teilweise aus eigener Tasche.

In der Beratung wird Klartext gesprochen: "Es geht um Straftaten." Moorkamp redet die Übergriffe auf Frau und Kinder nicht klein. Die Männer müssten als Erstes lernen, Verantwortung für ihre Taten zu übernehmen. Dann müssen sie alternative Wege lernen, Frust abzubauen und Konflikte zu lösen. Nicht von ungefähr hat sich die Gewaltberatung als Motto gewählt: "Echte



Werbeplakat zur Gewaltberatung für Männer Foto: Caritas

Männer reden." Was nicht dem gängigen Männerbild entspricht, das Herbert Grönemeyer in seinem Lied "Männer" – "Wann ist der Mann ein Mann?" – besingt. Viele sind eigentlich von klein auf darauf getrimmt, ihre Gefühle nicht zu zeigen, und haben nie gelernt, sie richtig wahrzunehmen und darüber zu sprechen, erklärt der Gewaltberater die Hintergründe.

Die Idee der Gewaltberatung fiel vor zehn Jahren in Münster spontan auf fruchtbaren Boden: "Wir sind nach anfänglicher Skepsis, was Täterarbeit leisten kann, beim ,Runden Tisch gegen häusliche Gewalt' aufgenommen und begrüßt worden", sagt Moorkamp. Die Realisierung war da schon schwieriger und war nur mit Projektmitteln des Diözesan-Caritasverbandes möglich. Der Traum, daraus ein Netzwerk an Gewaltberatungen in der Diözese Münster entstehen zu lassen, hakt vor allem auch am Geld. Aber es kommt jetzt Schwung in das Angebot. Weitere Kollegen haben die dreijährige berufsbegleitende Ausbildung begonnen, freut sich Moorkamp.

Erfolg ist auch, dass jetzt nicht nur viele Männer gelernt haben, zu reden, statt zu schlagen, sondern dass über das Thema an sich in der Öffentlichkeit geredet wird. Der Blick weitet sich. Schlagende Männer sind Täter, aber nicht nur ihre Opfer brauchen Hilfe. Denn nur die Täter können die Gewalt beenden.

Harald Westbeld



Wie entsteht Gewalt, und was kann eine Gesellschaft dagegen tun?

"Der Mensch muß nie, kann aber immer gewaltsam handeln, er muß nie, kann aber immer töten [...] – jedermann. Gewalt überhaupt und Gewalt des Töten im besonderen ist [...] kein bloßer Betriebsunfall sozialer Beziehungen, keine Randerscheinung sozialer Ordnungen und nicht lediglich ein Extremfall oder eine ultima ratio (von der nicht so viel Wesens gemacht werden sollte). Gewalt ist in der Tat [...] eine Option menschlichen Handelns, die ständig präsent ist. Keine umfassende soziale Ordnung beruht auf der Prämisse der Gewaltlosigkeit. Die Macht zu töten und die Ohnmacht des Opfers sind latent oder manifest Bestimmungsgründe der Struktur sozialen Zusammenlebens."1

"Aggression umfasst ein Ensemble von der Evolution entstammenden Überlebensmechanismen. Sie dienen der Durchsetzung gegen andere mit schädigenden Mitteln, zur Verteidigung oder Erlangung von Ressourcen. Die Mechanismen werden durch das individuelle Temperament, Schmerz, Frustration, Emotionen und soziale Umstände aktiviert. Je nach Epoche, Kultur und Situation wird Aggression unterschiedlich normiert – als gewünschte, geduldete, geächtete oder bestrafte Gewalt (Boxer vs. Mörder). Oft ist Gewalt in Machtstrukturen eingebettet, von oben gegen unten (staatliche Gewalt),

von unten gegen oben (Widerstand) oder unter Gleichen (Konkurrenz). Es gibt u. a. impulsive, reaktive, geplante, psychopathische und lustvolle Aggression, individuelle bis internationale Gewalt. Diesen Formen sind unterschiedliche Funktionen, Ursachen, Auslöser, Katalysatoren und Folgen beigesellt, die differenzierte Prävention erfordern.

Die meisten Menschen sind im Kindergarten- und Jugendalter kurzzeitig aggressiv (die Kurve der Aggressionsverbreitung im Lebenslauf ist zweigipflig wie ein Kamelhöcker), doch ca. 5% der Jungen und eine kleinere Gruppe der Mädchen sind anhaltend aggressiv und antisozial – das Potential der späteren Mehrfachgewalttäter. Biographien solcher Täter decken unterschiedliche Wurzeln von Aggression auf."²

1 Heinrich Popitz: Phänomene der Macht, Tübingen 1986, S. 68-106; hier: S. 76 + 82 f., zitiert nach Wikipedia, http://de.wikipedia.org/wiki/Gewalt, abgerufen am 4. 6. 2013.

2 Klaus Wahl: Macht, Ohnmacht, Aggression. Was fördert Friedlichkeit? In: Sozialpädagogische Impulse 2012, 4, S. 11-13, dort auch Einzelnachweise und weitere Literaturangaben.

Ansatzpunkte für Gewaltprävention

- "Die von der langen Evolutionsgeschichte stabil im Gehirn einprogrammierten Mechanismen der Aggression sind von außen kaum zu beeinflussen. Man kann höchstens versuchen, gegen manche Stressund Bedrohungsfaktoren zu desensibilisieren, äußere Auslöser abzubauen, gewalthemmende Normen zu lehren und Belohnungen für Friedlichkeit anzubieten.
- Angesichts der früh angelegten Entwicklungsstörungen aggressiver Menschen sollten Hilfen früh ansetzen, im Elternhaus, beim Kind, in Kindergärten und Grundschulen. Solche Hilfen wirken – nicht nur für Aggressionsvorbeugung – besser als spätere Programme.
- ► Hoch- und mehrfachbelastete Familien, die oft nicht von sich aus Hilfen erkunden, benötigen aufsuchende Hilfen.
- ► Hilfen müssen eine ganze Zeit lang angewandt werden, um nachhaltig zu wirken. Einzelne Aktionstage oder Kurzprogramme an Schulen sind nicht nachhaltig.
- Das p\u00e4dagogische Personal an Kinderg\u00e4rten und Schulen erfährt bisher zumindest in Deutschland in seiner Ausbildung kaum etwas über die Entstehung von Aggression und den Umgang damit.
- ▶ Weil unterschiedliche persönliche und soziale Konstellationen zu unterschiedlichen Arten von Aggression führen, müssen Maßnahmen individuell auf jedes Kind ausgerichtet sein. So sind z. B. Jungen- oder Mädchenarbeit allein noch viel zu globale Ansätze. Aggression kann bei jedem Kind einer solchen Geschlechtergruppe unterschiedlich motiviert sein: aus Frust oder Lust, Trauer oder Spaß, reaktiv oder geplant.
- Weil den verschiedenen Aggressionsarten unterschiedliche Emotionen zugrunde liegen, muss Prävention nicht nur kognitives und soziales, sondern auch emotionales Lernen umfassen (z. B. die eigenen Gefühle und die affektiven Reaktionen auf andere kennenlernen).

- ▶ Präventionsprogramme müssen auf dem aktuellen interdisziplinären Forschungsstand beruhen. In der Praxis finden sich indes viele Bemühungen, die auf alltagspsychologischen, gelegentlich eher esoterischen oder überholten Theorien fußen (wie der Katharsis-These, der zufolge Gewaltabbau durch ausagierte Aggression oder aggressive Sportarten erfolgen soll. Das gilt höchstens kurzfristig, langfristig geschieht oft das Gegenteil).
- ► Unabhängig von allen Programmen gibt es einzelne Pädagogen und Pädagoginnen sowie Therapeuten und Therapeutinnen, die aufgrund ihrer charismatischen Persönlichkeit bei Kindern und Jugendlichen gelegentlich positive Entwicklungen auslösen. Aber darauf kann man nicht hoffen!
- ► Psychische Voraussetzungen für friedliches, tolerantes Verhalten, die man sozialpädagogisch und psychotherapeutisch fördern sollte, sind aufgrund von Forschungsergebnissen vor allem die Vermittlung von Sicherheitsgefühlen statt Misstrauen in andere, Resilienz (Widerstandskraft), statt dauernd Opfer von Stress zu sein, die korrekte soziale Wahrnehmung der Gefühlsausdrücke und Gedanken anderer, Empathie, das Einfühlen in die Emotionen anderer, Ärger- und Impulskontrolle, ein gut dosiertes Selbstwertgefühl, Fairness und Gerechtigkeit gegenüber anderen, Kommunikations-, Kooperations- und Konfliktlösungsfähigkeit.
- Eine solche Liste von Fähigkeiten und Eigenschaften liefert auch erste Kriterien zur Beurteilung der Zielgenauigkeit präventiver Programme (benchmark). Insgesamt wäre die Liste eine Art pädagogisches ,Breitband-Antibiotikum' zur Vorbeugung gegenüber allen möglichen späteren psychischen und Verhaltensproblemen.
- ▶ Darüber hinaus bleiben viele sozioökonomische und kulturelle Faktoren von Bedeutung, voran das (elterliche) Einkommen, das Bildungsniveau, das Vorhandensein bestimmter (gewaltgeneigter) Cliquen in der Nachbarschaft u. Ä."3 ◀



Klaus Wahl: Aggression und Gewalt. Ein biologischer, psychologischer und sozialwissenschaftlicher Überblick. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag. Softcover-Neuauflage 2013. ISBN 9783827431202 14,95 Euro

3 Klaus Wahl: Wurzeln von Aggression und Gewalt. Biologische, psychologische und sozialwissenschaftliche Forschungsergebnisse. In: Kalcher, Anna Maria/Lauermann, Karin (Hg.): Die Macht der Aggression. Wien: G&G Verlagsgesellschaft 2012, S. 21-46, dort auch Einzelnachweise und weitere Literaturangaben.





Beim Caritasverband Düsseldorf lernen Senioren, wie sie sich mit Kampftechniken selbst verteidigen

Von Anna Bossy

Der Mann kommt langsam auf sie zu. Zwei Köpfe größer ist er. Bedrohlich hebt er die Arme. Die ältere Dame lässt ihren Angreifer nicht aus den Augen. Sie kennt die Geschichten: Raubüberfall, brutale Gewalt auch gegen Senioren. Sie kann sich vorstellen, was gleich passiert. Und wie sie darauf reagieren wird. Kaum hat der 24-Jährige sie an den Handgelenken gepackt, windet sie sich und verdreht ihm die Arme, bis er sein Gesicht schmerzvoll verzieht. "Ha", ruft die kleine 66-Jährige und fängt an zu lachen: "Das hast du dir wohl so gedacht!" Auch Angreifer Kai Hauprich schmunzelt und sagt: "Richtig so, Eva! Vor dir muss man ja richtig Angst haben."

Trotz seiner 76 Jahre bekommt Dieter Klöckner das Bein weit nach oben. Fotos: Anna Bossy

Etwas stolz ist Hauprich schon auf seine Senioren. Seit Februar leitet er den Selbstverteidigungskurs, und seine Schülerinnen und Schüler fortgeschrittenen Alters setzen sich immer selbstbewusster zur Wehr. Beim Caritasverband Düsseldorf üben sie in Kooperation mit der Kampfkunstschule Düsseldorf einfach umzusetzende, aber effektive Verteidigungstechniken und ein selbstsicheres Auftreten im Alltag, das für viele ältere Menschen gar nicht mehr so selbstverständlich ist.

"Ich gehe nun viel aufrechter"

Im vergangenen Jahr sind deutlich mehr Seniorinnen und Senioren Opfer von Straftaten geworden als noch 2003 - die Polizeiliche Kriminalstatistik verzeichnete einen Anstieg um 41 Prozent. Die Zahl der über 60-Jährigen hat im selben Zeitraum nur um knapp fünf Prozent zugenommen. Die Wahrscheinlichkeit, als älterer Mensch Opfer einer Straftat zu werden, steigt also. Auch Maria Peters, Leiterin eines Caritas-Senioren-Zentrums in Düsseldorf, hört immer häufiger von Senioren, die sich bedroht fühlen. Beim monatlichen Seniorenfrühstück erzählen die Teilnehmer von ihren Ängsten. "Vor allem in zwei sozial problematischen Stadtteilen von Düsseldorf werden ältere Menschen statistisch häufiger angepöbelt, bedroht oder beraubt als anderswo", erzählt Maria Peters. Nachdem sie zunächst einen dreitägigen Kurs angeboten hatte, zeigte sich schnell: Die Nachfrage war enorm. Inzwischen hat sich der Kurs daher dauerhaft etabliert.

Helene Maqua, Leiterin der Abteilung Altenhilfe im Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln, unterstreicht die Bedeutung von Selbstbehauptungskursen für Senioren: "Ältere Menschen möchten am gesellschaftlichen Leben teilhaben und sich nicht in ihren Wohnungen verschanzen. Deshalb ist alles, was dazu beiträgt, dass sie sich wieder trauen, zum Einkauf oder zum Friedhof zu gehen, Gottesdienste oder Konzerte zu besuchen, ausgesprochen hilfreich. So bleibt das selbstbestimmte Leben auch im Alter eine Selbstverständlichkeit."

Maria Peters hofft, dass solche Kurse bald vermehrt angeboten werden. "Älteren Menschen muss geholfen werden, sich aus der Opferperspektive zu befreien. Und dafür müssen sie lernen, sich mit kritischen Situationen schon im Vorhinein auseinanderzusetzen." Und das machen die zehn Kursteilnehmer zwischen 56 und 84 Jahren beherzt. Gerötete Handgelenke, blaue Flecken an Armen. Doch auch wenn hier und da ein Gesicht schmerzvoll verzogen wird – die Senioren sind hart im Nehmen. "Aber bitte keine Bud-Spencer-Nummern. Da brecht ihr euch wahrscheinlich nicht nur die Finger", warnt Kai Hauprich. Um dem fortgeschrittenen Alter gerecht zu werden, trainiert er seine Schüler in der Street-Combat-Kunst. Bei dieser Selbstverteidigung finden sich Techniken aus allen möglichen Kampfstilen wieder, die von den Schülern auch zu leisten sind. Denn natürlich gilt für die meisten Senioren: Die Zeiten schneller und wilder Verrenkungen zur Abwehr von Ganoven sind vorbei.

Trotzdem fühlt sich Heinz Meyer (64) nun sicherer: "Ich habe nicht mehr so große Angst, wenn ich zum Beispiel an einer Gruppe Jugendlicher vorbeikomme. Ich gehe nun viel aufrechter." Dabei ist es gar nicht so lange her, da stand er noch ängstlich einem jungen Mann gegenüber, der ihn bedrohte und sein Portemonnaie stehlen wollte. "Jetzt hätte ich anders reagiert", vermutet er. Und Edmund Seiler (60) ist sich nun zudem seiner körperlichen Fitness ziemlich sicher: "Und wenn ich merke, ich habe gar keine Chance, dann sage ich: Mein Name ist Fritzemann, was meinst du, wie ich flitzen kann!" ◀







Keine Angst vor dem roten Gürtel. Mit einfachen Handgriffen können sich die Senioren vom Angreifer lösen. Der Trainer zeigt, wie es funktioniert.

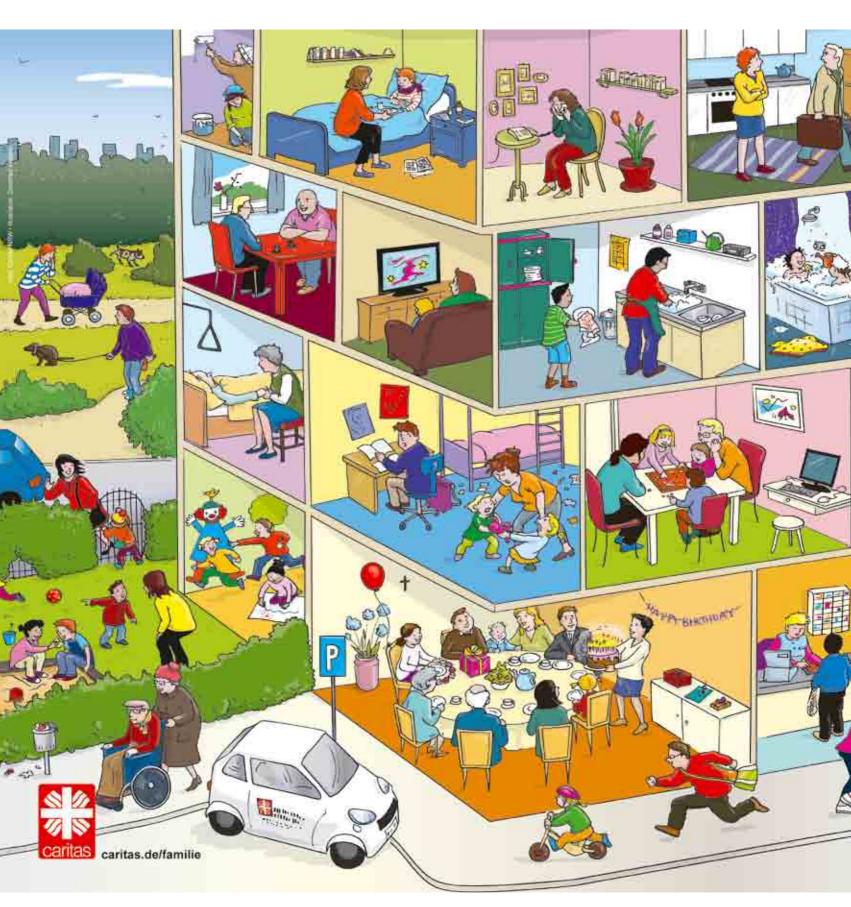
Mehr Informationen zu dem Selbstverteidigungskurs in Düsseldorf gibt es unter Tel. 02 11 / 74 67 11.

Auch in Erkrath gibt es einen Kurs, der dabei helfen soll, sich mit Verteidigungstechniken zu behaupten. Das Seminar nennt sich "WenDo" und richtet sich an Frauen jeden Alters. Mehr Informationen unter Tel. 0 20 58 / 7 82 18 16.

Tipps

- Führen Sie nicht mehr Geld mit als nötig. Zeigen Sie nicht, wenn Sie doch einmal einen größeren Geldbetrag dabeihaben. Bewahren Sie größere Geldmengen gesondert auf und nicht in der Geldbörse in der Handtasche.
- ► Heben Sie größere Geldbeträge möglichst in Beratungsräumen abseits des Kassenschalters und in Gegenwart einer Person Ihres Vertrauens ab.
- ▶ Bewahren Sie, wenn Sie das Haus verlassen, Haus- und Wohnungsschlüssel immer getrennt von Papieren und Wertsachen auf.
- ► Geld, Wertsachen und wichtige Papiere sollten Sie nur in verschlossenen Kleidungsinnentaschen mitnehmen - keinesfalls aber in Außentaschen, Einkaufstaschen oder Einkaufskörben.
- ▶ Bezahlen Sie größere Beträge per Zahlkarte oder per Überweisung – keinesfalls bar.
- ▶ Bewahren Sie Zahlkarte und PIN (persönliche Identifizierungsnummer) getrennt auf. Lernen Sie am besten Ihre PIN auswendig.
- Lassen Sie Handtaschen, Geldbörsen oder Wertgegenstände in Kaufhäusern oder Restaurants niemals unbeaufsichtigt liegen.
- Wählen Sie Wege auf belebten Straßen, und benutzen Sie nach Möglichkeit öffentliche Verkehrsmittel.
- Unternehmen und erledigen Sie möglichst viele Dinge gemeinsam mit vertrauten Personen.
- Ein Mobiltelefon (Handy) gibt Ihnen die Möglichkeit, in kritischen Situationen die nächstgelegene Polizeidienststelle kostenfrei über den Notruf 110 zu benachrichtigen.
- Nehmen Sie (soweit möglich) an Selbstbehauptungskursen für Senioren teil, welche auch von der Polizei angeboten werden.







Großes **Familienpicknick**

"Familie schaffen wir nur gemeinsam" lautet der Slogan der Caritas-Kampagne 2013. Er enthält zwei Botschaften:

- Wenn alle in der Familie zusammenhalten. schafft jeder es im Alltag besser.
- Wenn unsere Pfarrgemeinden, unsere Städte und Kommunen, unsere Vereine und Verbände Erwachsene und Kinder unterstützen, können Familien ihre Probleme und schwierige Zeiten leichter bewältigen.

Es braucht also den Zusammenhalt in der Familie, in der Gesellschaft und auch in unserer Kirche. Miteinander Zeit zu verbringen, zu reden, zu lachen, die Sorgen zu teilen und neue Ideen zu finden - das ist die Sehnsucht vieler Menschen, vieler Familien. Die Caritas tritt öffentlich für mehr Familienfreundlichkeit ein. Sie fordert die Politik zu einer effizienteren Familienförderung, gerade auch für Geringverdiener, auf und schafft Möglichkeiten der Begegnung. Deshalb finden am diesjährigen Caritassonntag (in den nordrhein-westfälischen Diözesen am 22. September), aber auch schon vorher an vielen Orten in Deutschland "Picknicks für Familien und Menschen, die Zeit haben", statt.

Caritasverbände, Freiwilligen-Zentren, Kindertageseinrichtungen, Familien-Zentren und alle anderen Einrichtungen und Dienste sowie Netzwerke von Ehrenamtlichen werden an vielen Orten gemeinsam ein großes Picknick veranstalten. Sie laden Familien und ihre Nachbar(inne)n im Stadtteil oder Wohnquartier, kurz: alle Menschen, die Zeit haben, ein, miteinander zu essen, zu spielen, zu erzählen und Kontakte zu knüpfen.

Eine unkomplizierte – "niedrigschwellige" – Angelegenheit! Genauso soll sich das Picknick an den Caritassonntagen 2013 anfühlen: leicht und fröhlich, einladend und bunt. Jede Begegnung ist ein Wert an sich - wenn darüber hinaus Rat und Hilfe vermittelt und Kontakte geknüpft werden können, umso besser.

Mit diesem großen Familien-Wimmelbild wirbt die Caritas in NRW für das Jahresthema. Erhältlich ist es auf Papierblocks (ca. 30 x 40 cm) und Tischsets bei den Diözesan-Caritasverbänden.

> Mehr unter www.caritas.de/familie



Gut angelegt

Caritas fördert kleine, feine Hilfsprojekte in Tansania

Von Frank M. Kuck

Es war der emotionale Höhepunkt einer Reise nach Tansania, die in Sachen beeindruckende Momente wahrlich nicht geizte. Nur ein kleiner Abstecher sollte der Besuch der Pfarre Kibosho an den Hängen des Kilimandscharo für Aachens Weihbischof Johannes Bündgens und die kleine Caritas-Delegation sein.



Weihbischof Johannes Bündgens erzählt den Kindern der St. Francis School von Deutschland und von Aachen. Die Schule wird mit Aachener Geldern finanziert.

Fotos: Gerd Schnitzler

Doch hier, in der zweitältesten Kirche des Bistums Moshi, erlebte Bündgens Weltkirche, wie man sie wohl auf wenigen Reisen kennenlernt. Hunderte Schüler hatten sich dort eingefunden, um musikalisch und lautstark den Kreuzweg zu beten. Bündgens, der als Vorsitzender des Aachener Diözesan-Caritasverbandes Projekte in dem afrikanischen Bistum

begutachtete, gesellte sich kurzentschlossen zu den Schülern und segnete die verblüfften Gläubigen. "Ich bin Musikliebhaber, und der Besuch einer afrikanischen Messe ist für mich jedes Mal eine Frischzellenkur, die mich ermutigt", sagte der Weihbischof nach dem spontanen Gebet.

Auch abseits dieser spirituellen Momente gibt es viel Ermutigendes zu berichten aus dem Bistum im Nordwesten des Landes. Was auch an Spendern aus dem Bistum Aachen liegt. Der Diözesan-Caritasverband Aachen beteiligt sich dort an kleinen, aber feinen Hilfsprojekten, die versuchen, mit geringem Aufwand nachhaltige Entwicklungshilfe zu leisten.

So etwa beim Schweineprojekt, dessen Erfolg sich im wahrsten Sinne des Wortes fortpflanzt. Ausgangspunkt sind Frauengruppen, die mehrere Schweine sowie einen Eber erhalten. Sie müssen dann an einem Seminar teilnehmen, bei dem sie die Grundlagen der Schweinezucht erlernen. Die Frauen verpflichten sich vertraglich, vom ersten Wurf zwei Ferkel an andere Familien abzugeben, die somit ebenfalls Teil der Gruppe werden. Auf diese Weise konnten inzwischen knapp 650 Familien kleine Schweinehaltungen aufbauen.

Eine davon gehört Ester Mwani, die der Gruppe um den Weihbischof einen herzlichen Empfang bereitete. Die 42-Jährige hat derzeit zwölf Schweine und nutzt den Schweinedung, um den Ernteertrag auf ihren Feldern zu erhöhen. Den Erlös aus dem Verkauf von Ferkeln hat die vierfache Mutter in eine Kuh reinvestiert. Hinzu kommen Fonds, die viele der Gruppen gründen. Da ist zum einen der Sozialfonds, in den alle Mitglieder einzahlen und aus dem in wirtschaftlichen Notlagen 20 000 Tansanische Schilling (zehn Euro) als zinsloses Darlehen ausgeschüttet werden können. Zum anderen der Sparfonds, aus dem die Mitglieder ein mit fünf Prozent verzinstes Darlehen entnehmen können.

30 000 Euro Aachener Spendengelder sind seit 2011 in das Projekt geflossen. Gut angelegtes Geld. "Wir stellen immer wieder fest, dass Frauenprojekte am nachhaltigsten wirken", sagte Bündgens beeindruckt.

Ein weiteres Beispiel für den sinnvollen Einsatz von Spendengeld konnte der Weihbischof in Kilacha im Osten der Diözese Moshi sehen, die knapp doppelt so groß wie das Bistum Aachen ist. Im dortigen Ausbildungszentrum werden 330 junge Menschen aus ganz Tansania in den Bereichen Landwirtschaft, Futtermittelproduktion und Hotelmanagement ausgebildet. Neben diesem pädagogischen Angebot stellt das vom Bistum getragene Zentrum aber auch einen wichtigen wirtschaftlichen Faktor dar. Knapp 24 000 Euro Überschuss erwirtschaften die angeschlossenen Betriebe pro Jahr, zu denen eine Hühnerfarm, eine Schweinezucht sowie ein Steinschredder gehören.

Mit dessen Hilfe werden aus großen Steinbrocken Schotter und Splitt für den Straßenbau sowie für die Produktion von Bausteinen hergestellt. Da der Schredder trotz der Improvisationskünste der Mechaniker nur



Ester Mwani zeigt voller Stolz ihre Schweinezucht.



Der Steinschredder wurde mit Aachener Hilfe instand gesetzt. Die Erlöse aus der Arbeit mit dieser mächtigen Maschine finanzieren wiederum Stipendien.

noch eingeschränkt arbeiten konnte, hatte der DiCV Aachen 2011 den Kauf von Ersatzteilen mit rund 9 000 Euro finanziert. Der Besuch aus Aachen konnte sich dann von der Effektivität des monströsen Geräts überzeugen. Etwa drei Lkw-Ladungen mit Steinen werden dort täglich fachgerecht zerkleinert, was nicht nur einen Monatslohn von etwa 95 Euro für jeden der 55 Arbeiter bringt, sondern auch dem nebenan liegenden Ausbildungszentrum hilft. "Mit dem Gewinn aus dem Steinschredder können wir 15 Stipendien zu je 340 Euro pro Jahr finanzieren", erklärte Pater Landelini Makiluli, der Leiter des Kilacha-Projektes.

Aber nicht nur die Begutachtung vorhandener Projekte stand bei dem fünftägigen Besuch auf dem Plan, sondern auch mögliches künftiges Engagement. In dessen Mittelpunkt wird die Situation behinderter Kinder stehen, die in Tansania trotz einiger Verbesserungen immer noch schlecht ist. "Wir müssen ihnen eine Perspektive jenseits eines Bettlerdaseins eröffnen", sagte Isaac Amani, der Bischof von Moshi. Das könne nur über Bildung funktionieren, weshalb das Bistum den Neubau einer inklusiven Secondary School plant. In dieser weiterführenden Schule für 14- bis 19-Jährige, die etwa 20 Kilometer östlich der Bistumsstadt entstehen wird, sollen 96 behinderte und nichtbehinderte Schüler gemeinsam leben und lernen.

Da die bislang veranschlagten Baukosten von 285 000 Euro deutlich außerhalb der Kategorie "klein, aber fein" liegen, ging es bei dem Besuch in Moshi in erster Linie darum, Möglichkeiten der Kooperation auszuloten. "Um ein solch großes Projekt umzusetzen, müssen wir finanzielle Ressourcen bündeln", erklärte Werner Schumacher, der bei der Caritas Aachen für die Auslandshilfe zuständig ist. Dies könne beispielsweise mit dem DiCV Trier geschehen, der sich seit Längerem in Moshi engagiert. Zu diesem Zweck wurde eine Kooperationsvereinbarung zwischen Aachen, Trier und Moshi entworfen, die im Juli bei einem Gegenbesuch des zuständigen Paters Alyoce Urio unterzeichnet werden soll. Als weiterer möglicher Geldgeber für die St. Pamachius School kommt außerdem noch das Kindermissionswerk mit Sitz in Aachen infrage. Ein Vorantrag für die Schule sei bereits eingereicht worden, müsse aber noch präzisiert werden, heißt es dort.

Arbeitsreich war er also, der Besuch in Moshi. Und was hat der Weihbischof mitgenommen? Den tiefsten Eindruck hat wohl die Rolle der Kirche in der tansanischen Gesellschaft hinterlassen. "Für mich ist es toll, zu sehen, wie die Kirche hier wächst und alle Altersgruppen anspricht." So wie in dieser Kirche in Kibosho im Schatten des Kilimandscharo.



In einer Serie stellen wir Menschen vor, die bei der Caritas arbeiten.

Heute:

Rolf Kießling Empfang und Telefonzentrale, Caritasverband EmsdettenGreven

Foto: H. Westbeld

Freundliche Stimme

Rolf Kießling schiebt seinen Rollwagen über den langen Flur. Er hat es eilig, die Barkassen müssen eingeräumt und vorher kontrolliert werden, Tintenpatronen müssen nachbestellt werden, E-Mails gelesen werden ... Das Telefon klingelt, er stoppt, drückt auf seinen Ohrstecker: "Die Caritas in Emsdetten, Kießling, guten Morgen." Da ist kein Stress zu hören, in aller Ruhe und mit großer Freundlichkeit wird das Anliegen geklärt. Stimme spiegelt Stimmung wider. Deswegen empfiehlt es sich, bei trüben Gedanken die 02572/1570 anzurufen. Seit ich bei der Caritas bin – und das sind auch schon bald 20 Jahre –, tue ich das gerne. Denn immer gibt Rolf Kießling mir das Gefühl, sich über meinen Anruf zu freuen. Und zweifelsohne gehört er zu den bestinformierten Mitarbeitern der Caritas Emsdetten-Greven. Denn bei ihm im Empfang und in der Telefonzentrale laufen alle Fäden zusammen, holen die Kollegen ihre Post ab, und durch das runde Fenster in der Fassade der Geschäftsstelle sieht er gleich, wer kommt. Gut könnte man verstehen, wenn Kießling auch mal trüber Laune wäre. Das Leben hat es nicht unbedingt immer gut mit ihm gemeint. Als seine Mutter vor 50 Jahren schwanger war, wurde gerade Contergan verboten. Aber da war es schon zu spät. Er wurde nur mit Armansätzen geboren. Die Daumen fehlen, und die

Hände sind verdreht. Früh kam er in ein Internat für Körperbehin-

derte in Hannover, machte dort den Hauptschulabschluss. Höhere Bildung oder eine Ausbildung traute man ihm mit seiner Behinderung nicht zu. Die Zeit war so damals.

Gerne spricht Kießling nicht über diese Zeit und die Jahre danach arbeitslos zu Hause, unterbro-

> chen von neuer Hoffnung in einer ABM-Maßnahme

> > nach der anderen. Spürbar wird in den Zwischentönen, wie sehr dies ihn belastet hat und es ihn auch nach 22 Jahren bei der Caritas

jeden Tag neu freut, zur Arbeit fahren zu können. "Zu Hause sitzen geht nicht", sagt er: "Dafür bin ich zu gerne mit Menschen zusammen."

Am Anfang musste er nur das Telefon annehmen und die Überweisungen mit der mechanischen Schreibmaschine tippen. Heute hat er natürlich auch einen PC, koordiniert darüber Termine und ist mit dem Mobiltelefon unterwegs jederzeit erreichbar. Wenn er beispielsweise den Tagungsraum eindeckt oder in der Küchedaneben aufräumt.

"Zu Hause sitzen geht nicht – dafür bin ich zu gerne mit Menschen zusammen."

Fast alles geht mit Standardtechnik, nur ein paar Anpassungen sind für seine Behinderung notwendig. Die Tische haben seine Höhe, und Schreibarbeiten erledigt er über ein Sprachprogramm. Die Spülmaschine lässt sich hoch- und runterfahren, so dass er sie in bequemer Stehhöhe ein- und ausräumen kann.

Typisch für Contergan, sind seine Gelenke besonders belastet. Die Hebelwirkung fehlt den Armen, immer wieder muss er sich auf die Knie fallen lassen, um tiefer positionierte Sachen greifen zu können. Die Schmerzen wachsen mit den Jahren und müssen mit immer stärkeren Mitteln bekämpft werden.

Trotzdem bleibt wenig Zeit, sich zwischendurch an den Fotos des Bildschirmschoners zu erfreuen. Frösche in leuchtend bunten Farben wechseln sich dort ab. In drei Terrarien halten er und seine Frau südamerikanische Pfeilgiftfrösche. Wobei sie in der Nachzucht praktisch nicht mehr giftig sind, wie er versichert. Und sie quaken auch nicht, sondern "singen wie Kanarienvögel". Weitere Sympathien gehören dem Fußball. Ab und zu fährt er gerne zu den Spielen von Hannover 96. Quer über dem Armaturenbrett seines Kombis liegt der schwarzgrüne Schal.

Aber seine eigentliche Leidenschaft ist die Caritas, und langweilig wird es ihm da nicht. "Jeder Tag ist hier anders", sagt Rolf Kießling. Natürlich gebe es auch mal Stress, aber "wo gibt es das nicht". Das bleibt für den Anrufer aber unhörbar.

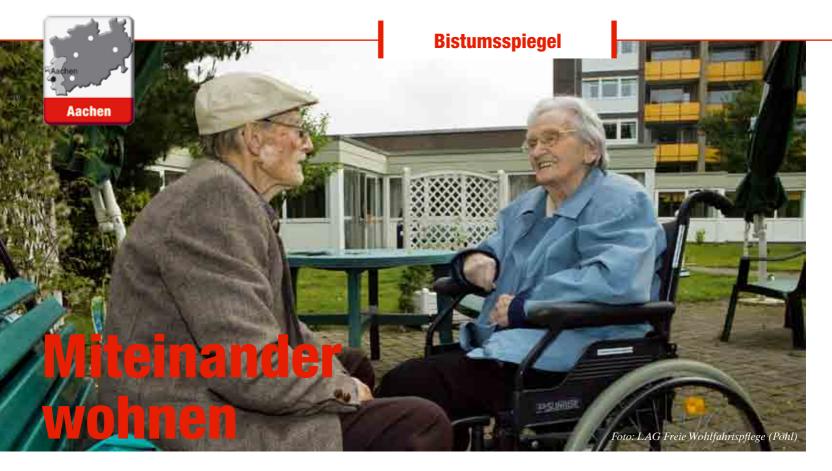
Harald Westbeld

Ich entspreche



Die Caritas-Werkstätten in NRW und Niedersachsen stehen für hochwertige Produkte und Dienstleistungen. Wir schaffen das, well wir Menschen mit Behinderung individuell fördern – beruflich und persönlich. Ob stark oder schwach: Bei uns ist jeder Experte. Mit Leidenschaft!





Caritas-Fachtag widmete sich der Frage nach Chancen und Risiken von ambulant betreuten Wohngemeinschaften im Alter

Sie sind in aller Munde. Sie sind kein Allheilmittel, aber unverzichtbar: Wohngemeinschaften im Alter. Auf einem Fachtag in Aachen erörterten Vertreter von Pflegediensten und -einrichtungen, vonseiten des Landes und aus den Kommunen sowie aus der Bank- und Wohnungswirtschaft Voraussetzungen, Chancen und denkbare Nachteile von Wohngemeinschaften im Alter. Sie können eine ergänzende Alternative zu stationären oder teilstationären Pflegeeinrichtungen sein. Denn alternative Wohnkonzepte sind in einer älter werdenden Gesellschaft mehr denn je gefragt.

"Wir wollen eine zusätzliche Wahlmöglichkeit für alternative Wohnformen im Alter schaffen", erklärte Markus Leßmann, Leiter der Abteilung "Pflege, Alter, demographische Entwicklung" im Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes NRW. Das können solche ambulant betreute, anbieterverantwortete Wohngemeinschaften sein, bei denen sich bis zu zwölf Personen einen gemeinsamen Haushalt teilen und darüber hinaus der individuelle Hilfe- und Pflegebedarf mit einem externen Pflegedienst vertraglich frei vereinbart wird. Hierzu bedürfe es im Vorfeld neben einem gut durchdachten Grundkonzept des Betreibers/Trägers und geeigneten räumlichen Vorausset-

V. l.: Markus Leßmann (MGEPA), Martin Kluman, Elmar Lieser, Gabi Schmidt, Heike Josephs, Jürgen Spicher Foto: Gerd Schnitzler



zungen insbesondere einer klaren, für alle Beteiligten transparenten Leistungs- und Qualitätsvereinbarung, die auch die staatliche bzw. kommunale Ebene rechtzeitig miteinbeziehe.

Bislang sind solche Wohngemeinschaften im Alter, für die auch bereits bestehende, mit Hilfe staatlicher Förderprogramme entsprechend umzubauende Alt-Immobilien genutzt werden können, allerdings noch eher die Ausnahme. "Mehr Autonomie im Alter ist vielfach möglich", betonte Fachbereichsleiter Prof. Dr. Andreas Wittrahm vom Diözesan-Caritasverband. Die Caritas begrüße ausdrücklich, dass die politisch Handelnden im Bund und im Land nunmehr auch politisch die Weichen dafür stellten, "damit solche vielfältigen Wohnformen in Zukunft verstärkt möglich sind".

Alle Beteiligten (Vermieter, Träger, Pflegedienste, Kommunen und nicht zuletzt die pflegebedürftigen Menschen selbst) könnten von diesen kleinen, überschaubaren Wohnformen auf die Dauer profitieren, war man sich weitgehend einig.

Das Land NRW sei daher fest dazu entschlossen, die entsprechenden gesetzgeberischen Rahmenbedingungen zu verbessern, die die forcierte flächendeckende Einrichtung solcher quartiersnaher Wohnformen zukünftig erleichterten und auf eine finanziell sowie rechtlich gesichertere Basis stellten, sagte Leßmann. Man werde zwar nicht jede einzelne Wohngruppe in NRW finanziell unterstützen können, so Leßmann, "aber wir haben die Absicht, diese Wohnformen viel stärker zu fördern, als dies bisher der Fall war, und in diesem Bereich mehr positive Impulse zu setzen".

Markus Vahle





Margrit Hils (2. v. l.), Brigitte Krükel (l.) und Hannelore Viehöver-Braun (4. v. l.) vom Selbsthilfe- und Freiwilligen-Zentrum im Kreis Heinsberg mit den Gastrednern Foto: Eva Weingärtner

Doppeltes Jubiläum

"Das SFZ ist eine wirkliche Bereicherung für den Kreis Heinsberg, eine Plattform für Menschen, um Menschen zu helfen." "Hut ab vor eurer Leistung." "Hier wird wirksame Unterstützungsarbeit seit Jahren geleistet." "Sie alle haben Erfolgsgeschichte geschrieben."

Diese und ähnliche Worte voll des Lobes fanden die Gastredner Liesel Machat als Vertreterin des Kreises Heinsberg, Rudolf Devic, Geschäftsführer des Verbundes Freiwilligen-Zentren im Deutschen Caritasverband Freiburg, Marianne Bückers, Vorsitzende der Kreisgruppe Heinsberg des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes des Landesverbandes NRW, und Heinsbergs Bürgermeister Wolfgang Dieder bei der doppelten Jubiläumsfeier des Selbsthilfe- und Freiwilligen-Zentrums (SFZ) im Kreis Heinsberg in der Stadthalle Heinsberg. Gefeiert wurden das 15-jährige Bestehen des Freiwilligen-Zentrums und das zehnjährige Bestehen als Selbsthilfe- und Freiwilligen-Zentrum. Alle Redner waren sich jedoch auch einig, dass der Erfolg des SFZ nicht ohne die vielen freiwilligen Helfer und ihre rege Mitarbeit möglich gewesen wäre.

In all den Jahren seien 9000 Stunden freiwilliges Engagement zustande gekommen, erklärte Margrit Hils vom Fachbereich Freiwilligenarbeit des SFZ. Ohne die Freiwilligen könne man weder die großzügigen Öffnungszeiten noch die vielen Aktionen anbieten. Sie erinnerte daran, dass 1998 das Freiwilligenzentrum in Geilenkirchen im Rahmen der Gemeindesozialarbeit des Caritasverbandes und der Gründung eines "Forums Ehrenamt" entstand und sie ein Jahr später ihren ersten ehrenamtlichen Mitarbeiter mit einem Jahressatz von 50 Stunden hatte. 2003 zog das Zentrum dann nach Heinsberg um und wurde dort mit der neuen Selbsthilfe-Kontaktstelle zusammengelegt. Seither liegt die Trägerschaft in den Händen der Arbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege im Kreis Heinsberg. Insgesamt 800 Engagementberatungen und 600 Vermittlungen wurden für ehrenamtsuchende Bürger durchgeführt. Hannelore Viehöver-Braun berichtete über 90 bestehende Selbsthilfegruppen zu über 60 Themen. Den drei Hauptamtlichen des SFZ stehe derzeit ein Team aus zwölf ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zur Seite, so Hils.

Eva Weingärtner

Caritas mit "guter Nase"

Richtfest feierte der Caritasverband für die Region Kempen-Viersen jetzt am Mühlenweg in Dülken: Neben dem Bürgerhaus baut die Caritas ein Wohn- und Dienstleistungszentrum mit einer Tagespflege für Senioren, sechs barrierefreien Mietwohnungen und einem Servicebüro.

"Unser Projekt ist gut für Dülken, und es ist gut für die Menschen, die dieses Haus in Zukunft nutzen werden", sagte Harald Jansen, zweiter Vorsitzender des regionalen Caritasverbandes. 14 Plätze stehen demnächst in der Tagespflege zur Verfügung, die im Erdgeschoss auf rund 264 Quadratmetern eingerichtet wird. Hier werden pflegebedürftige Senioren tagsüber in der Gemeinschaft mit anderen älteren Menschen fachkundig betreut. In den beiden oberen Stockwerken des Hauses werden sechs barrierefreie Mietwohnungen mit Betreuung eingerichtet.

Bürgermeister Günter Thönnessen dankte dem Caritasverband für seine Initiative. "Die Investitionen der Caritas in den vergangenen Jahren an der Heierstraße in Viersen haben der Stadt sehr, sehr gutgetan", betonte er. Der Caritasverband habe eine "gute Nase" für das, was in den nächsten Jahren in der Betreuung älterer Menschen benötigt werde.

Georg Maria Balsen



Sebastian Wilhelm, Juniorchef des Dachdeckerbetriebs Lehnen, sagte den Richtspruch im neuen Wohn- und Dienstleistungszentrums des Caritasverbandes am Mühlenweg in Dülken. Foto: Georg Maria Balsen



Großzügige, helle Räumlichkeiten laden zum Verweilen im neu eröffneten Bürgertreff Geilenkichen ein

Drei großzügige Räumlichkeiten mit einer Küche, einem Besprechungsraum und einem hellen Aufenthaltsraum sowie ein barrierefreier, breiter Eingang – so sieht der neue Bürgertreff in Geilenkirchen, direkt gegenüber der Post und in Nähe des Bahnhofs, aus. Gemeinsam mit dem Aktionskreis feierte der Treff die Neueröffnung mit einem Tag der offenen Tür sowie einem Straßenfest.

Schließlich öffneten sich die Türen auch für die Vertreter der Wohlfahrtsverbände und sozialen Einrichtungen, Politiker, Schulleiter, Vertreter der Kirchen, Mitarbeiter der Stadt und des Caritasverbandes. Sie wurden von Nicole Abels-Schell, Gemeindesozialarbeiterin des Caritasverbandes für die Region Heinsberg, begrüßt. Als Gemeindesozialarbeiterin sei sie seit Oktober 2011 im Projekt Bürgertreff involviert, betonte sie. Aus einer fixen Idee sei eine tolle Sache entstanden. Gleichzeitig bemerkte Nicole Abels-Schell, dass ohne die derzeit elf

Ehrenamtlichen der Bürgertreff nicht bestehen könne. "Mit Ausdauer, Mut und Kraft sind sie alle seit vielen Monaten dabei, engagieren sich und stecken viel Freizeit in den Bürgertreff." Dies unterstrich auch Jürgen Benden, Vorsitzender des am 17. Januar gegründeten Vereins "Bürgertreff Geilenkirchen". Auch die ehrenamtlichen Mitarbeiter ergriffen das Wort und erklärten, den Bürgertreff als feste Einrichtung in Geilenkirchen weiter zu etablieren.

Nicole Abels-Schell unterstrich zudem, dass nicht nur die ehrenamtlichen Mitarbeiter zum Gelingen des Projekts beitrügen, sondern ein großer Dank gebühre auch der Caritas-Gemeinschaftsstiftung für das Bistum Aachen, die für dieses Jahr die Miete übernommen habe. "Wir haben das Projekt vorgestellt und sofort Unterstützung erhalten", so Abels-Schell. Weitere Einzelprojekte seien durch das Bundesprogramm "Toleranz fördern - Kompetenz stärken" gesichert. Dass die Caritas-Gemeinschaftsstiftung neue Ansätze im sozialen Engagement unterstützt, unterstrich Ute Schramm von der Caritas-Gemeinschaftsstiftung für das Bistum Aachen. Sie hatte gleich symbolisch den Förderscheck in Höhe von 7 200 Euro mitgebracht. "Unsere Entscheidung, den Bürgertreff zu unterstützen, hat gerade mal drei Minuten gedauert", erzählte sie. Denn hier hätten viele engagierte Menschen begonnen, ein Angebot für die Bürger zu verankern. Eva Weingärtner

Nicole Abels-Schell (r.), Gemeindesozialarbeiterin des Caritasverbandes, und Jürgen Benden freuten sich über den Förderscheck der Caritas-Gemeinschaftsstiftung für das Bistum Aachen, überreicht durch Ute Schramm (l.).

Foto: Eva Weingärtner

Gestalter Sie Zukunft.

Neue Stiftung

"ProCaritas" unterstützt soziale Projekte in der Region Kempen-Viersen

Der Caritasverband für die Region Kempen-Viersen hat die Stiftung ProCaritas gegründet und mit 30 000 Euro ausgestattet. Damit sollen caritative Aufgaben in der Region gefördert werden.

Bei ProCaritas handelt es sich um einen Stiftungsfonds unter dem Dach der Caritas-Gemeinschaftsstiftung für das Bistum Aachen. "So können wir ohne großen eigenen organisatorischen Aufwand soziale Zwecke fördern, da sich die Caritas-Gemeinschaftsstiftung um die Verwaltung kümmert", sagt Peter Babinetz, Geschäftsführer des regionalen Caritasverbandes. Er betont, dass die Stiftung ProCaritas zweckgebunden ist: "Alle Erträge stehen für Aufgaben des regionalen Caritasverbandes im Kreis Viersen zur Verfügung." Babinetz denkt an soziale Projekte und Initiativen, für die es keine oder nicht ausreichende öffentliche oder kirchliche Zuschüsse gibt: "Wir wollen zum Beispiel in Not geratenen Menschen helfen, bedürftige Familien unterstützen oder neue Formen des Zusammenlebens älterer Menschen fördern."

Der Stiftungsfonds des regionalen Caritasverbandes ist offen für weitere Zustiftungen, etwa von Menschen, die ihm einen Teil ihres Vermögens vermachen möchten. Auf diese Weise kann das Kapital des Fonds aufgestockt und höhere Erträge erwirtschaftet werden. "Wer sichergehen möchte, dass sein Geld im Sinne von Caritas verwendet wird, kann es hier einbringen", betont Babinetz. Darüber hinaus kann der Stiftungsfonds sein Kapital auch mit Hilfe von Spenden erhöhen.

Ute Schramm

Die Urkunde über die Gründung der Stiftung ProCaritas präsentieren (v. l.) Martin Novak und Ferdinand Plum (beide Caritas-Gemeinschaftsstiftung für das Bistum Aachen), Peter Babinetz (regionaler Caritasverband) und Ute Schramm (Caritasverband für das Bistum Aachen). Foto: Georg Maria Balsen

Selbstbewusste Erziehungsberatung

"Selbstbewusst, innovativ, kompetent", so müssen heutzutage Fachkräfte in der Erziehungsberatung auftreten. Und die 45 Beraterinnen und Berater, die am Fachtag in Herzogenrath teilnahmen, geben genau diese Eigenschaften weiter an die Ratsuchenden: Die innovativen Angebote stärken Kinder, Jugendliche und Erwachsene in ihrem Selbstbewusstsein und ihrer Kompetenz, das eigene Leben gut zu meistern, und unterstützen sie nachhaltig bei ihrer Suche nach einem guten Weg für sich selbst und die Familie.

Klaus Menne, Geschäftsführer der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (bke), beschrieb in einem Impulsvortrag neuere Entwicklungen: Lebten 1991 noch 15 Prozent der Kinder in "Eineltern-" oder Stieffamilien, so waren es 2010 schon 52,4 Prozent der Kinder. Seit 1993 ist eine Steigerung der Beratungszahlen im Bereich Trennung und Scheidung um mehr als 50 Prozent zu verzeichnen. Trotzdem ist in den letzten zehn Jahren in der Bundesrepublik keine einzige Planstelle

für die Erziehungsberatung dazugekommen. Also: Fachkräfte der Erziehungsberatung haben alle Berechtigung, selbstbewusst und offensiv - auch gegenüber den Kostenträgern – aufzutreten. ◀

Theresia Heimes

Die Erziehungsberatung hat 2010 40 Prozent der Beratungen zu Kindeswohlgefährdung im Feld der erzieherischen Hilfen bestritten. V. l.: Paul Glar, Claus-Ulrich Lamberty, Theresia Heimes, Klaus Menne, Renate Philippen, Dr. Andreas Wittrahm, Christine Kilian-Hütten, Michael Leblanc. Foto: Gerd Schnitzler



Ambulante Pflege: Großdemo und Autokorso in Essen, "Zeitschweine" für Krankenkassen

Die Forderungen waren unüberhörbar: "Mehr Zeit für Pflege!", schallte es durch die Straßen. Über 1 000 Beschäftigte der ambulanten Pflegedienste, gefolgt von einem Autokorso mit über 250 Fahrzeugen, protestierten jüngst in der Essener City gegen wachsenden Zeitdruck und eine viel zu geringe Vergütung. Zur Demonstration hatte die Caritas im Ruhrbistum über eine entsprechende Kampagne der Landesarbeitsgemeinschaft der Wohlfahrtsverbände in NRW geladen.

Über 250 Pflegefahrzeuge bildeten einen Autokorso durch die Essener Innenstadt.

Fotos: Hendrik Rathmann

Die Entgeltverhandlungen mit den Krankenkassen verliefen bisher nicht zufriedenstellend. Mit der landesweiten Initiative "Hilfe! Mehr Zeit für Pflege!" wird den Forderungen nach besseren Bedingungen in der häuslichen Krankenpflege Ausdruck verliehen.

Essens Zentrum wurde an diesem Nachmittag zeitweise lahmgelegt. Mitarbeiter aller Anbieter der Freien Wohlfahrtspflege, Pflegeschulen, private Anbieter und Sympathisanten ergaben zusammen ein buntes Bild.

Mit Trillerpfeifen, Trommeln und Megafonen lenkte man die Aufmerksamkeit auf sich. Auf Plakaten und Bannern stellten die Protestierenden klare Forderungen nach einer Entlastung. Pflege im Akkord, wie sie in den letzten Jahren überwiegend zum Alltag der ambulanten Dienste geworden sei, zerre nicht

nur an den Kräften der Pfleger/-innen, sondern werde zuallererst den bedürftigen Patienten nicht mehr gerecht. Menschlichkeit und Zuwendung gingen über das reine Erbringen medizinischer Leistungen hinaus und kosteten eben Zeit, so die eindeutigen Positionen der Protestler. Es dürfe mit Blick nach vorn nicht die Regel werden, dass Leistung nur noch mit Stoppuhr von Klient zu Klient gerechnet werde, um am Ende das Tagespensum zu schaffen.

"Der steigende Zeitdruck, der auf den ambulanten Pflegekräften lastet, geht am Ende zuungunsten der Patientinnen und Patienten!", wetterte der Direktor der Caritas im Ruhrbistum, Andreas Meiwes. Applaus und zustimmendes Pfeifen in der Menge. Er fügte hinzu: "Wir wollen heute den Verhandlungspartnern unseren Unmut deutlich machen, sind dabei aber offen für Gespräche, was wir klar äußern!"

Die Polizei hatte für die Demo extra Straßen gesperrt. Hinter den lautstarken Demonstranten zu Fuß folgte der Autokorso. Im Stadtbild sind die kleinen Pkw mit den Logos der Wohlfahrtsverbände vielen Menschen bekannt, dass ihre Fahrer einen immer anstrengenderen Job haben, nicht. Bestückt mit Fähnchen und laut hupend, ergaben die Wagen eine lange Kette und ein eindrucksvolles Bild.

Als Sinnbild für die Auswirkungen der Unterfinanzierung hatten die Initiatoren das "Zeitschwein" gewählt. Wo in herkömmlichen Sparschweinen Münzen und Geldscheine gespart würden, laute die hier verordnete Maxime, Minuten zu sparen. Diese "Geizmentalität" mag vielleicht in Elektronikkaufhäusern funktionieren, nicht aber in der Arbeit mit pflegebedürftigen Menschen. \blacktriangleleft Hendrik Rathmann





Vier Sterne für das "Franz"

Barrierefreies Hotel am Franz Sales Haus in Essen feiert Einiähriges

Das Franz Sales Haus hat im Mai 2012 das barrierefreie Hotel Franz eröffnet, in dem nicht nur Menschen mit Handicap übernachten können. Das Haus war ursprünglich als 3-Sterne-plus-Hotel konzipiert, weshalb das Franz Sales Haus mit dem Slogan "Drei Sterne plus Charakter" warb. Der Bundesverband der Hotels und Gaststätten (DEHOGA) hat jetzt quasi zum Einjährigen die offizielle Klassifizierung des Hotels vorgenommen und dem "Franz" vier Sterne verliehen.

Die Freude darüber ist bei Hoteldirektion und Geschäftsführung des Franz Sales Hauses groß, aber nicht ungetrübt: "Natürlich haben wir uns riesig gefreut, dass die Beurteilung so positiv ausgefallen ist", berichtet Direktor Günter Oelscher. "Andererseits haben wir die Messlatte bei der Planung des Hotels bewusst bei den drei Sternen angesetzt, weil wir den Erwartungen der Gäste gerne gerecht werden möchten."

Das Hotel wird von einem Integrationsunternehmen

betrieben, konkret heißt das: 50 Prozent aller Mitarbeiter haben eine Behinderung und bekommen hier berufliche Chancen, die sie auf dem Arbeitsmarkt kaum finden. Die Tätigkeit in dem Integrationsunternehmen "in service" ist daher als Sprungbrett für eine Tätigkeit auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt anzusehen.

Hoteldirektorin Karin Poppinga setzt daher vorerst auf Understatement: "Gäste, die ein 4-Sterne-Hotel buchen, haben andere Erwartungen an das Hotel. Weil wir nicht wollen, dass uns jemand enttäuscht verlässt, haben wir entschieden, dass wir vorerst nicht mit den vier Sternen werben." Vollendete Perfektion wird derzeit also nicht erwartet, stattdessen fällt den Hotelgästen die angenehme menschliche Atmosphäre des Hauses positiv auf. "Seit der Eröffnung haben wir viele begeisterte Rückmeldungen bekommen", freut sich die Hoteldirektorin. "Unsere Gäste lobten besonders den Komfort der Räumlichkeiten und die Freundlichkeit des Personals."

Versorgung im Quartier verbessern

Die Landesregierung NRW will den Ausbau des Leistungsangebotes in der vorstationären Versorgung im Quartier fördern und den stationären Bereich bedarfsgerecht stabilisieren. Dabei stehe die Situation der Bevölkerung im Quartier im Fokus der Überlegungen, sagte Markus Leßmann, leitender Ministerialrat im Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes NRW, auf einer Diskussionsveranstaltung in Essen.

Das Ministerium setzt auch auf die Mithilfe der Praktiker und lud sie ein, sich mit Überlegungen, Hinweisen und Ratschlägen zum Referentenentwurf des "Gesetzes zur Entwicklung und Stärkung einer demographiefesten, teilhabeorientierten Infrastruktur und zur Weiterentwicklung und Sicherung der Qualität von Wohn- und Betreuungsangeboten für ältere Menschen, Pflegebedürftige, Menschen mit Behinderungen und ihre Angehörigen" (GEPA NRW) kritisch-konstruktiv einzubringen. Martin Peis, Abteilungsleiter bei der Caritas im Ruhrbistum, unterstrich die Bedeutung des neuen Gesetzes für die zukünftige Entwicklung in der Behinderten- und Altenhilfe in NRW. Er hob den Dialog zwischen Freier Wohlfahrtspflege und dem Ministerium als Garant der Umsetzung der gesetzlichen Vorgaben in die Praxis hervor. Teilnehmer der Diskussionsrunde kritisierten, dass mit dem Gesetz ein Ausbluten stationärer Einrichtungen eingeleitet würde, wenn z. B. eine pauschale Bettenreduzierung auf 80 Plätze komme. Begrüßt wurde die Absicht des Ministeriums, angesichts der demografischen Entwicklung und der finanziellen Möglichkeiten den Rahmen der Alten- und Behindertenhilfe neu zu orientieren. Dabei könne der Quartiersansatz wegweisend sein.

Vertreter der Freien Wohlfahrtspflege und der kommunalen Aufsichtsbehörden begrüßten den Vorschlag, den positiven Ansatz des Gesetzentwurfes im Vorfeld der parlamentarischen Entscheidung mit allen Beteiligten kritisch zu hinterfragen und den Prozess der Umsetzung im gemeinsamen Dialog zu begleiten.



Deichmann-Stiftung schickte 700 Pakete auf die Reise

Der Strom der Menschen, die vor dem blutigen Bürgerkrieg in Syrien fliehen, die Hab und Gut zurücklassen, um ihr Leben zu retten, reißt nicht ab. "Mittlerweile ist Die Caritas-Hilfspakete wurden von den syrischen Flüchtlingen im Camp Domiz/Nordirak mit Sehnsucht erwartet. Foto: Caritas Bistum Essen

die Zahl der Flüchtlinge, die im Camp Domiz bei Dohuk im Nordirak leben, auf rund 60 000 angewachsen", berichtet Rudi Löffelsend, der für die Caritas häufig vor Ort ist. Seit knapp einem Jahr bemüht sich die Ruhrcaritas, den Menschen in diesem Camp, so gut es geht, zu helfen − mit eigenen Spendenmitteln und mit großzügiger Unterstützung der Deichmann-Stiftung. Jetzt kamen wieder 700 Pakete aus Essen vor Ort an. "Diese Päckchen wurden an Kinder von Flüchtlingsfamilien verteilt, die nicht im Camp leben, sondern außerhalb untergekommen sind", berichtet Löffelsend. ◀ (do)

Wer spenden möchte:

Stichwort: "Syrische Flüchtlinge" Spendenkonto 14 400 (Caritasverband für das Bistum Essen) bei der Bank im Bistum Essen, BLZ 360 602 95

Caritas-Telegramm

Essen. Fit und gesund in den Tag und durchs Leben: Damit möglichst viele Kinder und ihre Familien genau so leben können, arbeitet das FLIZmobil des Sozialdienstes katholischer Frauen Essen-Mitte (SkF) seit vielen Jahren gemeinsam mit Essener Schulen, Kindergärten und in den Stadtbezirken rund um das Feld Ernährung und Bewegung. Für Nelson Müller hat das Thema "Essen" gleich doppelte Relevanz. Als renommierter Sternekoch und Wahl-Essener ist er ein wahrer Experte auf dem Gebiet und folglich genau der Richtige für die Übernahme der Schirmherrschaft des FLIZmobil. Zur offiziellen Übernahme bereitete Müller gemeinsam mit dem mobilen SkF-Team und einer ersten Klasse einer Grundschule leckere Fruchtspieße und Smoothies zu. Gleichzeitig spendete der Lions Club Essen-Sententia dem FLIZmobil einen Scheck über 7 000 Euro. Die Erlöse stammen aus der Ladies-Night-Küchenparty, zu der Club und Sternekoch eingeladen hatten.

Essen. Die Caritas im Ruhrbistum hat einige Empfehlungen zum sogenannten Pflegebericht der Bundesregierung begrüßt. Ziel war es, den bürokratischen Aufwand bei Antragsverfahren für Pflegebedürftige, chronisch Kranke und akut Schwerkranke sowie bei der Pflegedokumentation zu überprüfen. Ein Beispiel: Bislang sah die

"Häusliche-Krankenpflege-Richtlinie" vor, dass die Krankenkassen die Kosten für eine Leistung wie "Medikamente stellen und geben" nur dann übernehmen, wenn die Verordnung innerhalb von drei Werktagen vorgelegt wurde. Hier wird laut Bericht nun eine Fünftagefrist vorgeschlagen, da sich in der Praxis gezeigt hat, dass unter Berücksichtigung des Postweges und der Bestätigung durch die Versicherten eine Dreitagefrist kaum einzuhalten war.

Bottrop. "Fußball ist unser Leben", sagen Kinder überall auf der Welt. Organisiert vom Fußballsozialverein "Kinder von der Straße", stand am Kinderfußballtag 2013 auch das Bottroper Caritas-Kinderdorf im Zeichen des runden Leders. Quasi nebenbei wurde auch noch aktiv soziale Arbeit geleistet. Unter dem Motto "Einen Tag trainieren wie die Profis" lernten die Kids unter Anleitung von lizenzierten Trainern viel dazu. Und hatten zudem noch jede Menge Spaß am Spiel. Im Fußball zählen fundamentale Werte. Teamfähigkeit ist genauso gefragt wie das individuelle Engagement des einzelnen Spielers. Entschlossenheit und Durchhaltevermögen sind wichtig. Niederlagen zu verkraften und sich selbst und andere zu motivieren ebenfalls. Der Verein "Kinder von der Straße" will über die gemeinsame Leidenschaft Fußball einen Beitrag zur Integration von Kids mit Migrationshintergrund und aus sozial schwachen Familien leisten.

Bistumsspiegel



Die Hoffnung heißt Bildung

Armutswanderung aus Südosteuropa – ein kommunales Problem erfordert langfristige Lösungen in den Herkunftsländern

Die Armutswanderung aus Ost- und Südosteuropa ins Ruhrgebiet überfordert mehr und mehr die Kommunen. Vor diesem Hintergrund startete jüngst eine Reise des Sozialdezernenten der Stadt Essen, Peter Renzel, nach Serbien und Mazedonien, die von der Ruhrcaritas organisiert und begleitet wurde. Zielrichtung: die Situation der Roma vor Ort und Gründe für die Wanderungsbewegungen zu erkunden. Dabei sollten auch Anregungen für eine langfristige Lösung der Armutswanderung entwickelt werden. Die Erkenntnis: Die Menschen entfliehen ihren Heimatländern u. a. deshalb, weil sie keine Arbeit finden und ihren Lebensunterhalt nur unter schwersten Bedingungen bestreiten können. In den Wintermonaten setzen vielen Roma in ihren oft erbärmlichen Quartieren zudem Nässe und Kälte zu. Sie kommen dann nach Deutschland, weil hier die Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz deutlich höher als alle sozialen Hilfen in den betreffenden Ländern sind. Das wiederum überfordert auf Dauer viele Kommunen, auch und vor allem im Ruhrgebiet.



Peter Renzel, Sozialdezernent der Stadt Essen, traf in Skopje-Shutka auch einen ehemaligen Roma-Rückkehrer, der am ersten Reintegrationsprogramm in den 90er-Jahren teilgenommen hatte. Foto: ari

Lösungen aus der Misere müssen, so die Erkenntnis der Erkundungsreise, vor Ort entwickelt werden. Wichtigster Ansatz ist dabei der Schulbesuch aller Kinder und damit die mittelfristige Verbesserung der beruflichen Chancen der Menschen in ihren Herkunftsländern. Die Forderung: eine aus EU-Mitteln geförderte Initiative, die auf Bildung und Integration in den Herkunftsländern setzt und über Nichtregierungsorganisationen umgesetzt wird. Außerdem Hilfestellungen für Kommunen in den Balkanländern bei der Umsetzung sozialpolitischer und städteplanerischer Aktivitäten mit Hilfe westeuropäischer Kommunen. ◀

Menschen in der Caritas



Der Bischofsvikar für die Caritas im Ruhrbistum, Dr. Hans-Werner Thönnes, hat Verstärkung bekommen. Seit Anfang April steht ihm

Martin Schirmers (Foto: Pohl) als Referent zur Seite. Der 55-jährige gebürtige Bochumer war nach seinem Volontariat 23 Jahre lang als Redakteur des Mantelteils der Wochenzeitung im Bistum Essen "RuhrWort" tätig. Schirmers ist verheiratet und Vater dreier volljähriger Töchter. Er studierte von 1977 bis 1982 Theologie in Bochum, Rom und Freiburg und absolvierte ein Lehramtsstudium für die Fächer Geschichte, Religion und Philosophie. "Ich freue mich sehr auf die spannende und vielseitige Tätigkeit in einem Bereich, der in diesen Zeiten und in dieser Region eine Herausforderung und eine Chance zugleich ist."



Die Leiterin der Telefonseelsorge Bochum, Mechthild Klünemann-Haering, hat die Einrichtung Ende April aus persönlichen Gründen verlassen. Caritasdirektor Ulrich Kemner dankte der Pädagogin und katholischen Theologin für ihren en-

gagierten Einsatz: "Sie haben sich voller Tatkraft den Herausforderungen gestellt, die sich durch den Trägerwechsel zum Caritasverband ergeben haben. Gleichzeitig musste die Konzeption für die inhaltliche Zusammenarbeit der Kirchen und die Finanzierung der Arbeit entwickelt werden. Dabei haben Sie die Telefonseelsorge nach innen und außen mit "Herz und Ohr" vertreten!" Neben den administrativen Aufgaben und dem Aufbau der Chat-Seelsorge in Bochum lagen der 53-Jährigen vor allem die Qualifizierung, Begleitung und Unterstützung der 60 Ehrenamtlichen am Herzen, die den anspruchsvollen Dienst am Telefon übernehmen. Und das rund um die Uhr und sieben Tage in der Woche.



Caritas fordert mehr Qualifizierungs- und Beschäftigungsangebote für Langzeitarbeitslose

"Ich arbeite gerne hier. So fangen meine Probleme erst am Abend an." Dieses Zitat stammt von einem Mitarbeiter der Radstation Köln. "Als ich das gehört habe, habe ich wieder einmal gemerkt, wie wichtig unser Betrieb für Menschen wie ihn ist. Für Menschen, die auf dem ersten Arbeitsmarkt keine Chance hätten", sagt Sibylle Klings, Geschäftsführerin von IN VIA, dem katholischen Verband für Mädchen- und Frauensozialarbeit in Köln.



Die Radstation ist ein Projekt im Rahmen der Beschäftigungsentwicklung und -förderung von IN VIA. Durch Beratung, Bildung, Schaffung von Arbeitsplätzen und Ausbildungsstellen sowie Weiterqualifizierung kann hier berufliche Integration gelingen. Ein Jahr nach Inkrafttreten der Instrumentenreform der Bundesregierung steht das Weiterbestehen der Radstation aber auf der Kippe. Und nicht nur die Radstation – viele caritative Projekte und Einrichtungen, in denen Arbeitslose gefordert und gefördert werden, ringen um ihre Existenz oder haben diesen Kampf bereits verloren.

Mit der Kampagne der Bundesarbeitsgemeinschaft Integration durch Arbeit (BAG IDA) "Stell mich an, nicht ab!" soll das Thema Langzeitarbeitslosigkeit verstärkt in die Öffentlichkeit getragen werden. Zum Beispiel mit diesem Pappkameraden, der eben gerade nicht abgestellt werden soll. Foto: Anna Bossy

Menschen in Langzeitarbeitslosigkeit stehen seit dieser Reform deutlich weniger und rigide befristete Qualifizierungsangebote zur Verfügung. Grund genug für die Caritas im Erzbistum Köln, unter dem Motto "Wir arbeiten dran. Beschäftigung solidarisch fördern" eine erste Zwischenbilanz zu ziehen und das Gespräch mit Politikerinnen und Politikern, Menschen aus der Praxis und Fachleuten zu suchen.

"Für Menschen in Langzeitarbeitslosigkeit gibt es immer weniger Angebote zur Qualifizierung und Beschäftigung. Die Instrumentenreform wird ihren Bedürfnissen nicht gerecht. Sie ist eine schlichte Sparreform", fasste Diözesan-Caritasdirektor Dr. Frank Joh. Hensel die Ergebnisse der Reform zusammen. "Hatten wir 2010 in unseren Einrichtungen und Diensten noch rund 2 400 Arbeitsgelegenheiten, so sind es aktuell nur noch 970 Plätze. Das ist ein Rückgang um 60 Prozent, ohne dass von der Politik Alternativen für die betroffenen Menschen geschaffen worden wären." "Die Caritas will nicht einfach die Arbeitsgelegenheiten zurück", so der Diözesan-Caritasdirektor weiter. "Die Caritas will einen sozialen Arbeitsmarkt, den wir uns inklusiv, integrativ und solidarisch denken. Das heißt: Es geht um verbesserte, an den individuellen Bedürfnissen orientierte Beratungs- und Qualifizierungsangebote. Es geht dabei auch um gute, langfristig bezuschusste Arbeitsplätze für Menschen mit dauerhaft eingeschränkter Leistungsfähigkeit." ◀

"Hoch auf dem gelben Wagen" kam das Essen auf Rädern der Caritas in Euskirchen im Jahr 1975. Foto: Caritas Euskirchen

jahre Dienst am Menschen

1963 - 2013

50 Jahre Caritas Eusking

Mit einer Schreibmaschine und 500 Mark fing alles an

Die Geburtsstunde des Caritasverbandes für das Kreisdekanat Euskirchen schlug am 1. April 1963. An diesem Tag trat Caritas-Altchef Bruno Grobelny als Sozialsekretär seinen Dienst an. Sein Auftrag war der Aufbau einer verbandlichen Caritas und der Suchtkrankenhilfe im damaligen Kreis Euskirchen. "Mit einem Koffer, 500 Mark und einer Schreibmaschine bin ich damals am Euskirchener Bahnhof angekommen", erinnert sich Grobelny.

In diesen ersten Jahren wurden die Alkoholberatung, die Vermittlung in Entwöhnungsbehandlungen und die Selbsthilfegruppen-Arbeit im Gebiet des Altkreises Euskirchen aufgebaut. Auch Angebote für Senioren und Familien gehörten von Anfang an zum Leistungsspektrum des Caritasverbandes.

In den nächsten Jahrzehnten wuchs der Verband, und neue Fachdienste kamen hinzu. Als Bruno Grobelny 1999 nach 36 Dienstjahren in den Ruhestand ging, übernahm sein langjähriger Stellvertreter Franz Josef Funken die Führung der Caritas Euskirchen. In der Folgezeit baute der Verband sein Hilfs- und Beratungssystem, orientiert an den lokalen Bedürfnissen der Menschen. weiter aus. Besonders die Konzentration auf qualifizierte ambulante Hilfsangebote stellt bis heute ein Alleinstellungsmerkmal des Verbandes in der Region dar. 2006 gab sich die Caritas Euskirchen eine neue Satzung, aus einem Geschäftsführer wurde eine Doppelspitze mit einem hauptamtlichen und einem nichtberuflichen Vorstand. Neben Franz Josef Funken als geschäftsführenden Vorstand trat Horst Lennartz als zweites Vorstandmitglied. Besonders lag und liegt ihm als Diakon die Spiritualität des Verbandes am Herzen.

Mit knapp 300 Mitarbeitern ist die Caritas Euskirchen heute ein effizienter Anwalt sozial benachteiligter Menschen in der Region. Modern, aufgeschlossen, aber als Teil der katholischen Kirche auch immer dem christlichen Menschenbild verpflichtet.

Carsten Düppengießer

Boys' Day in Kitas

Berufsziel Erzieher: Schüler sammelten Erfahrungen in Kindertagesstätten

Männliche Kita-Erzieher muss man noch immer beinahe mit der Lupe suchen. Gerade zwei Prozent beträgt ihr Anteil in katholischen Kindertageseinrichtungen. Das Projekt "MAIK – Männer arbeiten in Kitas" des Diözesan-Caritasverbandes möchte das ändern. Wie? Etwa durch Schnuppertage für Jungen in Kitas. Und da kam der Boys' Day gerade recht.

Im Vorfeld des diesjährigen Boys' Day hatte das MAIK-Team alle katholischen Kindertagesstätten im Erzbistum Köln dazu aufgerufen, interessierten Schülern für einen Tag einen Einblick in die Arbeit vor Ort zu geben. Die Resonanz war groß. Zwischen Mettmann und Bonn öffneten zahlreiche Kitas ihre Türen für Jungen, die sich vorstellen können, später eine Ausbildung zum Erzieher zu beginnen. In der Caritas-Kindertagesstätte St. Elisabeth in Pulheim etwa schlüpften Ron und Vincent, beide 13 Jahre alt, in die Rolle des Erziehers, spielten und bastelten mit den Kindern. Ron, von den Kindern umringt, war beeindruckt: "Ich bin ganz überrascht, wie viel Spaß das hier macht." Ob er sich vorstellen kann, eine Ausbildung zum Erzieher zu beginnen? "Und ob", sagte er. Dass ausgerechnet ein junger Mann ihn am Boys' Day unterstützte und anleitete, dürfte ihn in seinem Wunsch bestärkt haben. Stephan (19) leistet derzeit seinen Bundesfreiwilligendienst in der Kita in Pulheim. Im Sommer wird Stephan eine Ausbildung zum staatlich anerkannten Erzieher beginnen. Ein weiterer kleiner Schritt, den Anteil männlicher Fachkräfte in den katholischen Kindertagesstätten im Erzbistum Köln zu erhöhen.

Weitere Informationen zum Thema und Kontakt: Pablo Andreae, Tel. 02 21 / 2010-3 04, pablo.andreae@caritasnet.de, www.maik-caritasnet.de, www.dein-talent-für-kids.de



Boys'-Day-Teilnehmer mit Kita-Kind Foto: Anna Bossy

Bistumsspiegel



Hilfe 1: Damit klappt die Verständigung! Mehrsprachige Integrations- und Familienlotsen helfen, sprachliche Barrieren zu überwinden, und vermitteln zwischen den Kulturen.

Foto: Caritas Mettmann

Lotsenpool jetzt 27-sprachig

Neue Integrations- und Familienlotsen im Kreis Mettmann nehmen ihren Dienst auf

Kontakt: Caritasverband für den Kreis Mettmann, Irina Kronberger, Tel. 0 21 02/92 91 53 13, E-Mail: kronberger@ caritas-mettmann.de Bereits zum vierten Mal konnte ein neues Team von Integrations- und Familienlotsen beim Caritasverband für den Kreis Mettmann geschult werden. 15 neue Lotsen werden jetzt ihren Dienst aufnehmen. Sie sind in der Regel zwei- oder mehrsprachig. Sie helfen nicht nur, die sprachlichen Barrieren zu überwinden, sondern fungieren auch als Vermittler zwischen den Kulturen. So informieren sie zugewanderte Menschen ohne ausreichende Deutschkenntnisse über Angebote im sozi-

alen Bereich und begleiten bei Bedarf zu Terminen bei Ämtern, Dienststellen der Kreisverwaltung und anderen Institutionen. Ihre Aufgabe ist es, zu helfen, sprachund kulturbedingte Missverständnisse zu überwinden. Mit den 15 "Neuen" steigt die Zahl der Integrationsund Familienlotsen des Caritasverbandes auf insgesamt 40. Im Lotsenpool werden nun insgesamt 27 Sprachen gesprochen. Dem Fachdienst für Integration und Migration des Caritasverbandes obliegen Koordination, Anleitung und Begleitung der Lotsen. Dienststellen der Kreisverwaltung können ihren Einsatz anfordern, wenn die Kommunikation aufgrund von Sprach- und Kulturbarrieren nicht funktioniert. Aber auch andere Institutionen im Kreisgebiet haben die Gelegenheit, die Dienste der Integrationslotsen gegen eine kleine Aufwandsentschädigung in Anspruch zu nehmen.

Caritas-Telegramm

Köln. In naher Zukunft werden auch Menschen im Kölner Stadtteil Sülz Gelegenheit haben, interkulturelle Angebote zu nutzen, denn die Caritas plant den Umzug ihres Interkulturellen Zentrums in die Räume der Gemeinde St. Karl Borromäus in Sülz. Das Interkulturelle Zentrum ist Anlaufstelle und Begegnungszentrum für Menschen im Stadtteil mit vielfältigen Angeboten und Veranstaltungen zu Integration, Bildung, Begegnung und Freizeit. In Form von Chören, Tanz-, Theater- oder Kunstprojekten wird die kulturelle Vielfalt für Einheimische und Zuwanderer aller Altersstufen gefördert. Wichtig sind der Caritas dabei die Vernetzung und gute Kooperation mit anderen Anbietern im Stadtteil, mit den Pfarrgemeinden, Migrantenselbsthilfegruppen und örtlichen Vereinen. In Zukunft wird der Kirchenraum von St. Karl Borromäus für Konzerte und spirituelle Angebote genutzt und erweiterte Öffnungszeiten der Kirche durch die Caritas gewährleistet.

Wuppertal. Das Infozentrum "Schaufenster", Laurentiusstraße 7, 42103 Wuppertal, Tel. 02 02 / 3 89 03 89, berät montags bis freitags zwischen 9.00 und 17.00 Uhr in allen Fragen rund um die häusliche

Pflege, zu stationären Alteneinrichtungen, haushaltsnahen Diensten und Begleitungen durch geschulte Alltagshelfer. Neu ist nun ein Service-Morgen an jedem Samstag. Ab sofort stehen dann auch Pflegeexperten von 10 bis 13 Uhr für die persönliche Beratung zur Verfügung.

Köln. Wer auf der Suche nach einem Thema für seine Studienabschlussarbeit ist, wird seit Neuestem auch bei der Caritas im Erzbistum Köln fündig. Die Caritas bietet Studentinnen und Studenten die Möglichkeit, praxisbezogen und mit fachlicher Betreuung ihre Abschlussarbeit über ein aktuelles Thema aus dem Arbeitsumfeld eines großen Wohlfahrtsverbandes zu schreiben.

Aus über 30 Themen aus acht verschiedenen Arbeitsbereichen der Caritas können Studentinnen und Studenten unterschiedlicher Fachrichtungen und Interessen ein passendes Thema für ihre Abschlussarbeit wählen. Themen gibt es in den Bereichen Personalmanagement, Kinder und Jugendliche, Fundraising, Integration und Migration, Europa und Arbeitsmarkt, Kindertagesstätten und Gemeindecaritas und Ehrenamt unter www.abschlussarbeitcaritasnet.de.

 $We itere\ Information en:\ Petra\ Hesse-Großmann,\ Tel.\ 02\ 21/20\ 10-3\ 21,\ E-Mail:\ petra.hesse-grossmann@caritasnet.de$



Von Herzen

Nachbarschaftsprojekt "Kölsch Hätz" ausgezeichnet

Das Deutsche Rote Kreuz schreibt alle zwei Jahre bundesweit einen Altenhilfepreis aus, mit dem innovative, zur Nachahmung anregende Projekte der Altenhilfe ausgezeichnet werden. Jetzt konnten Vertreter der ökumenischen Nachbarschaftshilfe "Kölsch Hätz" der Kölner Caritas und Diakonie den zweiten, mit 6 000 Euro dotierten Preis in Berlin entgegenneh-

"Nachbarn zeigen ein Herz für Nachbarn" ist die Idee, die hinter dem Projekt steht. Es besteht seit 1997 und wurde vom Caritasverband Köln in Kooperation mit dem Diakonischen Werk des Evangelischen Kirchenverbandes Köln und Region gegründet. Träger sind die evangelischen und katholischen Kirchengemeinden in den Stadtteilen. So setzen sich aktuell in 27 Kölner Stadtteilen 515 Ehrenamtliche und vier Hauptamtliche für ihre Nachbarn ein. Als adäquate Antwort auf gesellschaftliche Veränderungen in den Lebensräumen will die ökumenische Nachbarschaftshilfe gegen die zunehmende Anonymität in einer Großstadt wie Köln wirken. Dabei haben die Beteiligten nicht nur Menschen im Blick, die wegen ihres Alters oder einer Krankheit sozial isoliert sind. Zielgruppe sind auch Menschen, die neu in die Stadt kommen und sich ein soziales Netz aufbauen möchten. So finden sich bei den ehrenamtlich Engagierten von "Kölsch Hätz" Menschen aller Altersgruppen wieder.

Weitere Informationen: www.koelschhaetz.de



Sie kennt alle 1 600 Sisters of the Destitute mit Namen und hat auch ihre Wuppertaler Ordensfrauen aufmerksam und fürsorglich im Blick. Mother Smitha (Mitte), Oberin des international aktiven indischen Ordens, kam jetzt zu ihrer ersten Visitation des 2012 neu gegründeten Wuppertaler Konvents in die Schwebebahnstadt. Mit Caritasdirektor Dr. Christoph Humburg (hinten links), seinem Vorstandskollegen Gerhard Metzger und Klaus Saalmann vom Caritasrat sowie Regina Wlodawer, Leiterin des Caritas-Altenzentrums Augustinusstift, in dem die Schwestern in der Altenpflege arbeiten, sprach Mother Smitha über den weiteren Ausbau des Wuppertaler Konvents. Foto: Caritas Wuppertal

Ehrungen

Goldene Ehrennadeln erhielten für langjährige Mitarbeit in verschiedenen Einrichtungen der Caritas: Irene Hardtke, Karin Honekamp, Brigitte Rüth und Hubertine Syndicus, alle für vier Jahrzehnte engagierte Mitarbeit im Marien-Hospital, Euskirchen; Herma Renate Böge für 30-jähriges Engagement in der Pfarrcaritas St. Marien in Köln-Widdersdorf; Ursula Schremmer für langjährige Mitarbeit im Raphaelshaus, Dormagen; Gertrud Leitner, Adelheid Paas, beide für 25-jährige Zugehörigkeit zum Caritasverband Rhein-Sieg e.V.; Marianne Schiene und Johannes Schiene für langjähriges ehrenamtliches Engagement im Rahmen der Vinzenz- und Elisabeth-Konferenzen; Annemarie Assmuß und Klaus Steinhauer für langjährige Mitarbeit im Caritas-Altenzentrum St. Maternus in Köln.

"Vielfalt Caritas"

... so ist der neue Bericht über die Arbeit des Diözesan-Caritasverbandes für die Jahre 2011 und 2012 überschrieben. Und bei der Lektüre wird man schnell feststellen, wie vielfältig sie war, diese Arbeit: So setzt sich die Caritas beispielsweise dafür ein, dass mehr Männer den Erzieherberuf ergreifen, oder macht mit ihrer Jahreskampagne darauf aufmerksam, dass Armut ein ganz wesentlicher Krankheitsfaktor ist. Sie berät Schwangere via



Internet und entwickelt eigene Online-Schulungsmodelle für die verschiedensten Bereiche der caritativen Arbeit, und sie erarbeitet Konzepte, um die Attraktivität des Arbeitsplatzes "Caritas" zu steigern, die Caritas hilft und mischt sich ein. Vielfalt ist spannend. Vielfalt ist lehrreich. Vielfalt bereichert. Das gilt für die Caritas wie für die Gesellschaft insgesamt. Der Bericht kann kostenlos angefordert werden unter der Telefonnummer 02 21 / 20 10-2 84, E-Mail: presse@caritasnet.de. Darüber hinaus finden Sie den vollständigen Bericht als Flip-Book im Internet unter www.caritasnet.de.

Bistumsspiegel



400 Orte der Caritas allein in der Stadt Münster

Eine Regionenreise der kurzen Distanzen. Die fünfte Caritas-Tour von Vorstand und Abteilungsleitungen des Diözesan-Caritasverbandes führte durch die Stadt Münster. Und das war schon mal neu. Denn auf den ersten vier in den vergangenen Jahren hatten sie die Vielfalt der Caritas in den großen Kreisgebieten Kleve, Warendorf, Recklinghausen und Steinfurt erlebt.

Die Frage, ob die Angebote nur in einer Stadt zu wenig für fast eine komplette Woche sein könnten, erledigte sich schnell. Gut 400 caritative Orte verzeichnet der "Soziale Stadtplan" des Stadtcaritasverbandes. Er enthält die eigenen Beratungsstellen und Einrichtungen, aber auch die Angebote in den Pfarrgemeinden und anderer Träger wie der Krankenhäuser, des Sozialdienstes katholischer Frauen, der Kinder- und Jugendhilfe St. Mauritz oder der Bischof-Hermann-Stiftung, die sich um wohnungslose Männer kümmert.



Kunst mit Sprachförderung verbindet der Kindergarten Wirbelwind der Caritas Geldern-Kevelaer. Spielerisch können die Kinder beim Werken mit Schwämmen und Pinseln ihr Sprachverständnis und ihren Wortschatz erweitern. Mit der Künstlerin Ruth Bauer, die die Kita-Leiterin Marion Cebulla gewinnen konnte, sprachen die Kinder über jeden einzelnen Schritt und was sie dabei empfanden. Foto: Tobias Kleinebrahm

Im Jugendausbildungszentrum (JAZ) werden junge Erwachsene unter anderem zum Zweiradmechaniker ausgebildet. Foto: Harald Westbeld



www.caritativer-stadtplan.de

Wie gut vernetzt die Caritas in Münster ist, wird nicht zuletzt an der Idee der "Caritas-vor-Ort-Beratungsstellen" deutlich. Fünf davon sind über das Stadtgebiet verteilt als erste Anlaufstellen. Jede bietet zu einem anderen Wochentag eine offene Sprechstunde an, so dass jeder Hilfesuchende innerhalb von 24 Stunden einen Ansprechpartner findet. Die kurzen Wege erleichtern die Abstimmung der verschiedenen Fachdienste untereinander.

Die vier Tage der Regionenreise waren gefüllt mit Gesprächen mit den Vorständen und leitenden Mitarbeitern der Verbände und Träger, Begegnungen mit Bewohnern und abends mit Ehrenamtlichen. Die nächste Regionenreise führt Ende September in den Kreis Coesfeld.

Förderung für sechs **Projekte**

Sechs Familienzentren in der Diözese Münster haben je 2 000 Euro für Projekte von der Caritas GemeinschaftsStiftung für das Bistum Münster erhalten.

Die Förderzusagen übergab Diözesan-Caritasdirektor Heinz-Josef Kessmann im Rahmen der Auftaktveranstaltung zur Caritas-Jahreskampagne "Familie schaffen wir nur gemeinsam". Vier Förderungen stammen aus Erlösen der Stiftung, zwei weitere übernahm die Darlehnskasse Münster. Ausgewählt worden waren die Projekte aus 19 Bewerbungen. Eine zweite Bewer-



bungsrunde im Rahmen des Jahresprojekts der Stiftung "Familie im Zentrum" läuft derzeit.

Die Stiftung will die Familienzentren darin unterstützen, "unterschiedliche, an den konkreten Bedürfnissen vor Ort orientierte Angebote zu entwickeln", erklärte Kessmann. Damit wolle die Caritas sie als "Bildungsund Erfahrungsorte für Kinder" stärken.

Die eingereichten Projektideen decken ein weites Spektrum ab. In Sendenhorst und Albersloh zum Beispiel will das "FIZ" unter dem Titel "Bevor alles baden geht!" psychosomatisches Schwimmen als frühe Hilfe für Kinder mit besonderem Förderbedarf anbieten.

Die ersten sechs Förderzusagen übergab Diözesan-Caritasdirektor Heinz-Josef Kessmann am Rand der Auftaktveranstaltung zum Jahresthema. Foto: Harald Westbeld

Vielfalt geplant

Diskussionen zum neuen Wohn- und Teilhabegesetz

Der Entwurf zu einer umfassenden Novellierung des Wohn- und Teilhabegesetzes macht vor allem den Trägern von Alten- und Behinderteneinrichtungen Hoffnung. Die sich in den letzten Jahren stark entwickelnde Vielfalt der Wohnformen will es fördern, Doppelprüfungen vermeiden und den Verwaltungsaufwand effizienter gestalten. Diese Ziele erläuterte Ministerialdirektor Markus Leßmann rund 160 Vertretern aus ambulanten Pflegediensten, Altenhilfe und Behindertenhilfe der Caritas in der Diözese Münster, die zur Diskussionsreihe Caritas am Ring gekommen waren.

Diözesan-Caritasdirektor Heinz-Josef Kessmann begrüßte, dass die ursprünglich erst ein Jahr später geplante Überprüfung des 2008 erlassenen WTG vorgezogen worden sei. Aber das bisherige WTG habe sich zu sehr am Heim orientiert und damit ein zu starres Korsett eingezogen. Für Alternativen wie Wohngemeinschaften seien immer wieder Ausnahmegenehmigungen erforderlich geworden.

Die will das neue WTG fördern. Alte und behinderte Menschen sollen möglichst in ihrem "Quartier" wohnen bleiben und gewachsene Kontakte nutzen können. Dazu müssten unter anderem die bisher starren Regelungen zu Personalbedarf und Fachkraftquote an die verschiedenen dezentralen Wohnformen angepasst werden, so Leßmann.

Burkhard Baumann, als Geschäftsführer der Domus Caritas in Steinfurt verantwortlich für mehrere Altenhilfeeinrichtungen, sieht im Detail noch Anpassungsbedarf. Nach wie vor würden manche der neuen Regelungen noch den alten Geist atmen. Es werde aber nicht funktionieren, wenn alternative Wohnformen als "kleine Heime" gedacht würden. Kritisch sieht er die Unterscheidung zwischen selbstverwalteten und anbieterorganisierten Wohngemeinschaften: "Selbstverwaltet ist alles erlaubt, was Spaß macht", sagte Baumann, "sobald ein Profi reinkommt, braucht es eine Aufsicht."



Ministerialdirektor Markus Leßmann aus dem Landessozialministerium erläuterte den Entwurf des neuen WTG

Foto: Harald Westbeld

Ehrungen

Goldene Ehrennadeln haben erhalten: Andreas Tinnefeld (Caritasverband für den Kreis Coesfeld), Erika Hoffrogge, Elisabeth Lampen, Rita Rohling und Ursula Herding (Stiftung Mathias-Spital Rheine), Ursula Küppers, Gabriele Pleß, Renate Wiegand und Werner Werk (Christophorus-Kliniken, Coesfeld), Rita Schwenzfeier, Annemarie Döring und Irmgard Nolten (St.-Marien-Hospital, Borken), Monika Classen, Maria Marinho-da Coceicao und Marlies Wohlleben (Raphaelsklinik Münster), Margarete-Martha Dormann und Karl-Heinrich Dormann (Caritasverband Moers-Xanten), Josef Bermann und Franz Langlott (Alexianer Münster).



Diskussion über die Vermeidung von Fixierungen in der Altenpflege

Die Horrorzahlen, die vor einigen Monaten für Schlagzeilen sorgten, bestätigen sich nicht. Es ist nicht jeder fünfte Heimbewohner "gefesselt". Das kann die Caritas in der Diözese Münster nach Auswertung der Daten von über 3 000 Bewohnern in 41 Einrichtungen belegen. Manche Heime kommen sogar ganz ohne Fixierung selbst bei stark eingeschränkten Bewohnern aus, ohne eine höhere Sturzrate aufzuweisen.

Aber auch die geringeren Quoten sind Domvikar Dr. Klaus Winterkamp, Vorsitzender des Diözesan-Caritasverbandes, noch zu viel. Auf einem Fachtag mit dem Titel "Leinen los" suchten gut 100 Leiter und Mitarbeiter aus Sozialstationen, Altenheimen, Krankenhäusern und Behinderteneinrichtungen nach Wegen, wie Fixierun-

gen möglichst vermieden werden können. "Es geht um Schutz und Würde", so Winterkamp.

Offensichtlich gibt es Rezepte gegen Fixierungen, die Prof. Dr. med. Rüdiger Röttgers von der Fachhochschule Münster benannte. Denn die Untersuchung der Heimdaten, die im Rahmen des Projekts "Ergebnisqualität Münster" erhoben worden sind, zeigen "ganz unterschiedliche Sturzraten bei gleichen Fixierraten", so Projektleiterin Natalie Albert: "Offensichtlich gibt es keinen zwingenden Zusammenhang." Insgesamt stelle sich auch die Frage, ob alte Menschen nicht wie jüngere auch mit einem gewissen Lebensrisiko leben müssten. Es liege allerdings in der Verantwortung der Heime und Pflegedienste, die Patienten und Bewohner vor den Folgen eines Sturzes zu schützen. Kreativität beim Einsatz vorhandener Technik oder vorbeugender Maßnahmen und die genaue Beobachtung der individuellen Fähigkeiten und Einschränkungen des Einzelnen sind entscheidende Bausteine, die Zahl der Fixierungen zu verringern.

Caritas-Telegramm

Oer-Erkenschwick. Einen Neuanfang hat die fusionierte Pfarrcaritas in Oer-Erkenschwick geschafft. Die 208 Mitglieder aus ehemals vier Kirchengemeinden wollen sich vor allem der Bekämpfung der Armut widmen. Die 29 000 Euro, die sie gemeinsam einbringen können, werden dafür dringend gebraucht. Unter anderem soll ein ökumenisches Ladenprojekt damit saniert werden.

Münster. "Plus 1" führt Betriebe und Jugendliche zusammen. Das Projekt des Jugendausbildungszentrums, das vor Jahren mit dem Unternehmer Henrich Büscher entwickelt worden ist, wird von der Stiftung Zukunft NRW gefördert. Damit kann die Zahl der Teilnehmer

erweitert werden. Für junge Erwachsene, die wegen eines schlechten Schulabschlusses oder aus anderen Gründen keinen Ausbildungsplatz finden, sucht Büscher Stellen in Betrieben. Argumentieren kann er dort auch damit, dass sie durch das JAZ begleitet werden. JAZ-Leiterin Marlies Richels sieht die Förderung als "hohe Anerkennung".

Datteln. Der Diözesan-Caritasverband Münster als Träger des Förderschulinternats Schloss Horneburg in Datteln hat die alte Dorfschule von der Stadt erworben. Schon bislang hatte das Internat das Gebäude angemietet, um dort das Pilotprojekt "Diagnoseklasse" ansiedeln zu können. Durch den Kauf kann die Nutzung dafür dauerhaft gesichert werden. Nach Sanierung sollen hier weitere Räume für freizeitpädagogische Angebote genutzt und im Obergeschoss eine Trainingswohnung eingerichtet werden.

Menschen in der Caritas

Vor dem Menschenrechtsausschuss der UNO in Genf hat **Schwester Stefanie Müllenborn** FCJM aus Salzkotten über ihre Erfahrungen in der Arbeit mit Flüchtlingen und Menschenrechtsverletzungsopfern bei der Caritas Herten berichtet. Fünf Minuten in englischer Sprache standen ihr dafür zur Verfügung. Schwester Stefanie hat vor einigen Jahren in einer Unterkunft für Asylbewerber Tür an Tür mit ihren Klienten gewohnt.

Mit dem Orden "pro ecclesia et pontifice" hat Weihbischof Wilfried Theising den Gründer der Bosnienhilfe der Caritas am Niederrhein, Heribert Hölz, ausgezeichnet. Die Ehrung muss allerdings auch seiner Frau Ursula gelten, denn die hatte ursprünglich die Idee, durch den Verkauf selbst gekochter Marmelade einer achtköpfigen Familie ein Haus zu finanzieren. Daraus sind inzwischen etliche Häuser mehr geworden und haben sich weitere Hilfen entwickelt. Marmelade wird dafür immer noch gekocht.



Netzwerke für junge Wohnungslose

Aus Großstädten kennt man das Bild von jungen wohnungslosen Menschen.
Aber auch bei den Beratungsdiensten der Caritas im ländlichen Raum laufen junge wohnungslose Menschen auf, ihre Zahl steigt. An der Schwelle zum Erwachsenwerden fallen sie leicht durch die Maschen. Das Jugendamt fühlt sich formal nicht mehr zuständig, aber die Hilfen für Erwachsene passen nicht und greifen auch nicht.

In dem Projekt "WohnPerspektiven" hat der DiözesanCaritasverband Münster zusammen mit dem Verein für Arbeiterkolonien in Westfalen sowie den Caritasverbänden Kleve und Moers-Xanten die Problematik

Eine Arbeitshilfe, die aus dem Projekt entstand, bündelt das Wissen rund um das Thema "junge Wohnungslose". Sie gibt praxisorientierte Hinweise für die präventive Arbeit an Haupt- und Förderschulen, Berufskollegs und berufsbildenden Einrichtungen und ist auch an Realschulen und Gymnasien gut einsetzbar. Infos und Bestellung unter www.wohn-perspektiven.de oder unter 02 51/8 90 13 63, E-Mail: wegmann-sandkamp@caritasmuenster.de



NRW-Sozialminister Guntram Schneider (SPD) (l.) lobte das Projekt "WohnPerspektiven" der Caritas. Foto: Helmut Flötotto

junger wohnungsloser Menschen aufgedeckt und Hilfen für die Überwindung der Wohnungslosigkeit entwickelt. NRW-Sozialminister Guntram Schneider zeigte sich bei der Vorstellung der Projektergebnisse in Münster erfreut über die positiven Ergebnisse von "WohnPerspektiven". Das Land NRW hat das Projekt über drei Jahre im Rahmen des Aktionsprogramms "Obdachlosigkeit verhindern – Weiterentwicklung der Hilfen in Wohnungsnotfällen" finanziell gefördert.

Schwierig wird es für die jungen Wohnungslosen, weil eine institutionelle Hilfestruktur für sie fehlt. Diese ist in der Regel auf ältere Wohnungslose eingestellt. Auch sehen sich die Behörden nicht immer zuständig. So kommt es zu einem Verschiebebahnhof zwischen den Trägern der öffentlichen Jugendhilfe und der Sozialhilfe. Von daher bestand in den beteiligten Regionen eine wichtige Aufgabe in der Entwicklung einer integrierten Wohnungsnotfallhilfe für junge Menschen.

Frühe Hilfen gegen Armut

Wenn die Benachteiligung von Kindern und Armut langfristig bekämpft werden sollen, dann muss Hilfe früh ansetzen. Wie es gehen kann, hat das Projekt "Frühe Hilfen" der Caritas an sechs Standorten in der Diözese Münster und bundesweit in 90 Städten über drei Jahre erprobt. Der Erfolg zeigt sich nicht zuletzt darin, dass mehrere von ihnen gute Aussichten auf Fortsetzung haben.

"Frühe Hilfen" als neues Arbeitsfeld sind etabliert und im Bundeskinderschutzgesetz als Pflichtaufgabe genannt, konnte Diözesan-Caritasdirektor Heinz-Josef Kessmann beim Projektabschluss in Münster feststellen.



Das Symbolbild für das Projekt "Frühe Hilfen" bekamen die Projektteilnehmer zum Abschluss von Projektkoordinatorin Andrea Kapusta (2. v. l.) überreicht.

Foto: Helmut Flötotto

Die Bundesregierung habe den Kommunen einen Teil der erforderlichen Mittel zur Verfügung gestellt. Die Caritas beantrage für den weiteren Auf- und Ausbau zudem Zuschüsse beim Bistum. Ziel müsse es sein, "die Arbeit an den Projektstandorten zu verstetigen und zu einem flächendeckenden Netz der Frühen Hilfen weiterzuentwickeln", erklärte Kessmann.

An vier der sechs Standorte in der Diözese Münster, in Ahlen, Bocholt, Ibbenbüren und Münster, sind unter den Titeln "Patenzeit", "Elfen" oder "FiZ" Gruppen von Familienpaten aufgebaut worden. Mit Eltern-Kind-Gruppen hat es dagegen der Sozialdienst katholischer Frauen am Niederrhein probiert und auch damit gute Erfahrungen gesammelt. "Kinderleicht und bärenstark" in Kooperation zwischen dem St. Josef Krankenhaus und der Caritas in Moers setzt vor allem auf eine Beratung und Angebote vor und nach der Entbindung, vermittelt jedoch ebenso bei Bedarf Paten. \triangleleft

Bistumsspiegel



Dr. Thomas Witt folgt Weihbischof Grothe als Vorsitzender des Diözesan-Caritasverbandes nach

Zeitgleich zum neuen Papst in Rom ist auch der neue Vorsitzende des Diözesan-Caritasverbandes Paderborn, Dr. Thomas Witt, in sein Amt eingeführt worden. In einer Feierstunde überreichte Erzbischof Hans-Josef Becker im Paderborner Liborianum die Ernennungsurkunde an den bisherigen Dechanten des
Dekanates Büren-Delbrück und Leiter des Pastoralverbundes Delbrück. An der
Feierstunde nahmen die Mitglieder des Diözesan-Vorstandes und des Verwaltungsrates sowie rund 100 Mitarbeiter der Diözesan-Geschäftsstelle teil. Mit
Wirkung vom 16. März hatte der Erzbischof Dr. Thomas Witt zum Nachfolger
von Weihbischof Manfred Grothe ernannt, der neuer Dompropst wurde. Weihbischof Grothe bleibt Bischofsvikar für die Caritas.

Mit Blick auf die gleichzeitig stattfindende Amtseinführung des Papstes in Rom betonte Diözesan-Caritasdirektor Josef Lüttig, die Caritas im Erzbistum Paderborn spiele zwar in "einer anderen Liga", umfangreich und anspruchsvoll sei deren Arbeit aber trotzdem. Das Feld der Caritas sei groß und müsse mit vereinten Kräften

Caritas-Legowoche

Mehr als 80 eifrige Kinder verwandelten das Pfarrheim St. Marien in Witten in einen großen Spielplatz. 800 Kilogramm Legosteine wurden zu einer riesigen Miniatur-Stadt verbaut. Die Bauaktion stand unter dem Caritas-Jahresmotto "Familie schaffen wir nur gemeinsam". "Gottes Schöpfung" wurde zum Motiv auserkoren. Die jungen Bauherren durften sich eine Welt nach ihren eigenen Vorstellungen basteln.

tern in sein Amt ein. Weihbischof Manfred Grothe (3. v. l.) wurde verabschiedet. Diözesan-Caritasdirektor Josef Lüttig dankte Grothe für die gute Zusammenarbeit.

Foto: Jonas

bearbeitet werden. Nicht zuletzt dank der Arbeit von Weihbischof Grothe, der seit 2004 Vorsitzender des Diözesan-Caritasverbandes war, sei dieses Feld gut bestellt. "Sie werden sich schnell einen Überblick schaffen können über die vielen Parzellen dieses großen Hofes", sagte Lüttig zum neuen Vorsitzenden, Dr. Thomas Witt, und hieß ihn in der Caritas herzlich willkommen. "Die Türen einer guten und fruchtbaren Zusammenarbeit stehen Ihnen offen."

Dr. Witt wurde 1966 in Herne geboren. Nach Abschluss seines Theologiestudiums wurde er 1992 zum Diakon und 1993 zum Priester geweiht. Nach vierjähriger Tätigkeit als Stadtkaplan in Brilon wurde er 1997 zum Subregens am Erzbischöflichen Priesterseminar in Paderborn ernannt. 1998 bis 2002 war er erzbischöflicher Kaplan und Geheimsekretär von Erzbischof Johannes Joachim Degenhardt. 2001 promovierte er zum Doktor der Theologie. Seit 2002 ist er Pfarrer der Pfarrei St. Johannes Baptist in Delbrück. Zusätzlich ist er seit 2003 Leiter des Pastoralverbundes Delbrück und Sudhagen sowie seit 2006 Dechant des Dekanates Büren-Delbrück. 2012 wurde Dr. Witt zum Leiter des pastoralen Raumes Delbrück ernannt.

Im Diözesan-Caritasverband Paderborn vereinen sich 757 Träger mit 1826 Diensten und Einrichtungen. In den angeschlossenen Diensten und Einrichtungen sind fast 53 000 Mitarbeiter beschäftigt, davon über die Hälfte in den katholischen Krankenhäusern und Altenheimen. Ehrenamtlich engagieren sich im Erzbistum Paderborn mehr als 29 000 Menschen für die Caritas. ◀

"Gut unterwegs" ganz oben

Projekt aus Hamm gewinnt Innovationspreis

Das Projekt "Gut unterwegs" des Katholischen Sozialdienstes aus Hamm (KSD e. V.) ist mit dem Innovationsförderpreis der Sozialdienste katholischer Frauen (SkF) und Männer (SKM) ausgezeichnet worden. Zum vierten Mal wurden beispielhafte Projekte der SkF- und SKM-Ortsvereine im Erzbistum Paderborn im Rahmen der Delegiertenversammlung in Paderborn prämiert.

Das Siegerprojekt punktete durch eine verlässliche pädagogische Unterstützung und Begleitung von Familien mit kleinen Kindern zwischen Geburt und Aufnahme in einen Kindergarten. Gerade in dieser Phase erfahren Familien vielfältige Belastungen. Der KSD möchte mit "Gut unterwegs" den Start in die Familienphase so positiv wie möglich gestalten. Zehn Familien werden derzeit durch eine Fachkraft betreut. Das Projekt wird ausschließlich durch Spenden finanziert.



Auf dem zweiten Platz landete das Projekt "Familienpatenschaften" des SkF Hagen. Bei diesem Projekt engagieren sich Ehrenamtliche im Rahmen der Frühen Hilfen für junge Familien und Alleinerziehende. Sie bieten kostenlose Unterstützung immer dort an, wo es allein schwierig wird. Den dritten Platz belegte das Projekt "Junge Väter – junge Partner" des SKM Bielefeld. Zielgruppe sind dabei die männlichen Partner der im Bielefelder IN-VIA-Mathildenheim lebenden minderjährigen Mütter mit ihren Kindern. Ihre – ebenso – minderjährigen Väter haben oft größte Schwierigkeiten, in ihre Rolle als Partner und Vater hineinzuwachsen. Der SKM hilft ihnen dabei. Die Förderpreise von SkF und SKM werden alle zwei Jahre verliehen. Sie sind mit insgesamt 8 000 Euro dotiert. Bei Nachwahlen für den Diözesan-Vorstand ersetzte Gabriele Leifels vom SKM Lippstadt den ausscheidenden Andreas Thiemann vom KSD Hamm.

Innovative Projekte prämierten der SkF und SKM im Erzbistum Paderborn (v. l.): Michael Gebauer (SkF Hagen), Franz Daniel (SKM-Diözesanvorsitzender), Renate Siegler-Vieregge und Yvonne Knura (beide SkF Hagen), Andreas Thiemann und Eva-Maria Treder (KSD e.V. Hamm), Bernd Lorenz (SKM Bielefeld), Dr. Thomas Witt (Vorsitzender Diözesan-Caritasverband) und Cäcilia Kaufmann (SkF-Diözesanvorsitzende). Foto: Sauer

Lichtblick

Stiftung Warentest benotet Altenpflegeausbildungsberatung mit "gut"

Die Katholische Schule für Gesundheits- und Pflegeberufe Dortmund hat von der Stiftung Warentest die Note "gut" für die Beratung von Interessenten an einer Altenpflegeausbildung erhalten. Nur drei von 16 Fachschulen in NRW wurden ähnlich positiv bewertet, elf erhielten sogar die Note "mangelhaft".

Getestet wurden nur Schulen in den drei einwohnerstärksten Städten Köln, Düsseldorf und Dortmund. Auf jede Schule hatte Stiftung Warentest sieben Testpersonen angesetzt, die angaben, sich als Seiteneinsteiger für einen Pflegeberuf zu interessieren, und um eine Beratung baten. Fazit: Wer "nur" Interesse hat, aber noch kein Bewerber ist, stößt in den Einrichtungen häufig auf taube Ohren.

Als "enttäuschend" wertet Stiftung Warentest denn auch das Testergebnis angesichts des immensen Fach-



kräftemangels und der Notwendigkeit, verstärkt Seiteneinsteiger oder Migranten für den Altenpflegeberuf zu interessieren. Beachtet werden muss hier allerdings, dass die schulische Ausbildung an Fachseminaren für Altenpflege unzureichend mit Landesmitteln finanziert ist, so dass es in der vorhandenen Personalsituation kaum möglich ist, eine professionelle "Berufsberatungsstelle" anzubieten. "Oft sind die Sekretariate erste Anlaufstelle. Diese sind damit beauftragt, Verwaltungsaufgaben zu leisten, aber keine Berufsberatung", gibt Eva Maria Müller vom Diözesan-Caritasverband Paderborn zu bedenken. ◀

Topadresse für die Altenpflegeausbildung: Die Katholische Schule für Gesundheits- und Pflegeberufe in Dortmund erhielt für die Beratung von Interessenten jetzt von der Stiftung Warentest die Note "gut". Foto: JoHo/Müller



Wohlfahrtsverbände kämpfen mit Autokorsos um das Überleben der ambulanten Pflege

Mit Demonstrationen, Autokorsos und zahlreichen weiteren Aktionen haben die Wohlfahrtsverbände auch im Erzbistum Paderborn auf die ruinöse Entwicklung im Bereich der ambulanten Pflege aufmerksam gemacht. Ob Gütersloh, Herford, Minden, Lünen, Höxter, Brilon oder Siegen: Überall gingen Pflegekräfte auf die Straße, die Kleinwagen der Pflegedienste machten in langen Autokorsos auf die brisante Lage aufmerksam.

Eine der landesweit größten Protestaktionen, die unter dem Motto "Hilfe! Mehr Zeit für Pflege!" steht, fand in Gütersloh statt: In einem 300 Fahrzeuge umfassenden und rund drei Kilometer langen Autokorso fuhren die Mitarbeiter der verschiedenen Pflegeeinrichtungen hupend durch die Gütersloher Innenstadt. Rund 500 Mitarbeiter, die in Pflegediensten im Kreis Gütersloh tätig sind, gingen auf die Straße, um für bessere Rahmenbedingungen im Bereich der ambulanten Pflege zu demonstrieren. Das Maß ist voll – da sind sich im

Mitarbeiter ambulanter Pflegedienste der Freien Wohlfahrtspflege forderten in Gütersloh mehr Zeit für ihre Arbeit. Foto: Leskovsek

Kreis Gütersloh alle Anbieter häuslicher Pflege einig. Das Fass zum Überlaufen brachte das jüngste Entgeltangebot der Krankenkassen. "Es kommt de facto einer Verschlechterung von 0,6 Prozent gleich", bedauert Matthias Timmermann, Vorstand des Caritasverbandes für den Kreis Gütersloh.

In Höxter gingen 300 Pflegekräfte auf die Straße. Über 150 Pflegedienstautos waren im Korso unterwegs. In Siegen waren 100 Pflegekräfte mit ihren Dienstwagen auf der Straße. Sie stärkten ihren Geschäftsführern den Rücken, die Abgeordneten aus der Region in Landtag und Bundestag die angespannte Lage der ambulanten Pflege erläuterten. Lautstarke Appelle und Hilferufe erklangen auch vor dem Rathaus in Brilon. 35 der markanten roten Caritas-Flitzer der Sozialstationen waren zu einem Autokorso rund um die Briloner Innenstadt gestartet. An Bord: rund 500 handgeschriebene Wünsche und Forderungen nach besseren Rahmenbedingungen, die vor dem Rathaus präsentiert wurden. Eine Hochrechnung der Lage präsentierte Caritas-Vorstand Heinz-Georg Eirund auf dem Podium: "Die Bürokratisierung in der Pflege kostet jährlich 2,3 Milliarden Euro." ◀

Gutes Sehen darf nicht vom Geldbeutel abhängig sein



Die Vinzenz-Konferenzen im Erzbistum Paderborn wollen sich nicht damit abfinden, dass einkommensschwache Menschen heute immer häufiger auf eine passende Sehhilfe verzichten müssen.
Foto: Lukas

"Öffentlichen Druck erzeugen" will Ulrich Keuthen, Diözesan-Vorsitzender der Vinzenz-Konferenzen im Erzbistum Paderborn. Das Anliegen, das der caritative Fachverband bei seinem Diözesantag in Castrop-Rauxel präsentierte: Gutes Sehen darf nicht vom Geldbeutel abhängig sein! Doch seitdem die gesetzlichen Krankenkassen nur noch Brillengläser für Kinder, Jugendliche und sehr stark Sehbeeinträchtigte zahlen, ist "gutes Sehen für alle" nicht mehr selbstverständlich. "Eindeutig eine Lücke im Sozialsystem", sagt Verbandsgeschäftsführer Matthias Krieg.

Anlass für die 18 Vinzenz-Konferenzen im Erzbistum Paderborn, die Aktion "Den Durchblick behalten" zu starten. Mit Spendenmitteln konnten die Ehrenamtlichen bistumsweit bereits rund 100 bedürftigen Personen zu einer passenden Sehhilfe verhelfen. Ziel der Aktion ist es auch, die Politik für das Thema zu sensibilisieren. Anlässlich der bevorstehenden Bundestagswahl spricht der Verband gerade auch die Brillenträger unter den politischen Kandidaten an und macht sie auf die Versorgungslücke aufmerksam.

Vor allem ältere Menschen geraten leicht in einen Teufelskreis aus schlechtem Sehen und sozialer Isolation. Die Theologin und Gesundheitswissenschaftlerin Dr. Sabine Wadenpohl rief dazu auf, Altenhilfe-Einrichtungen für das Thema zu sensibilisieren. ◀



Gefahr durch Kunststof

Berufskolleg-Schüler nehmen Umweltgifte in Kitas in den Blick

Wie häufig möglicherweise gesundheitsgefährdender Kunststoff in Kindertageseinrichtungen verwendet wird, haben Schüler des Berufskollegs am Sozialseminar Detmold untersucht. Angeregt wurde die Studie vom Caritasverband für das Erzbistum Paderborn. Die angehenden Erzieher untersuchten den Kunststoffanteil in 15 Kindertageseinrichtungen aus dem Kreis Lippe. Ihr Ergebnis: In vielen Kitas liegt dieser Anteil bei etwa fünfzig Prozent. Schädlich sind vor allem Bisphenol A (BPA) oder Phthalate, sogenannte Weichmacher, die den Hormonhaushalt von Kindern und Föten beeinflussen. Matthias Krieg vom Caritasverband für das Erzbistum Paderborn verweist auf Produkte, die ohne diese gesundheitsgefährdenden Stoffe produziert werden. "Wir gehen im Rahmen eines Demografie-Projektes unter anderem der Frage nach, wie weit Umweltfaktoren für die aktuelle niedrige Geburtenrate ursächlich sind", sagt er. "Umweltgifte spielen dabei eine wichtige Rolle, weil sie zu Zeugungsunfähigkeit führen und Fehlgeburten, Fehlbildungen und Krankheiten verursachen können."

Es muss nicht immer Plastikspielzeug sein, meinen die Schüler des Berufskollegs am Sozialseminar Detmold Foto: Flüter

Caritas-Telegramm

Arnsberg. Die caritas integra gGmbH in Arnsberg hat für ihre enge Zusammenarbeit mit Unternehmen den "Integrationspreis für vorbildliche Innovation und Integration" (Dritter Preis) der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft "Integration durch Arbeit" im Deutschen Caritasverband erhalten.

Herne. Die Stiftung Katholisches Krankenhaus Marienhospital Herne und die St. Vincenz Gruppe Ruhr schließen sich als gleichberechtigte Partner zusammen. In der neuen Gesellschaft mit dem Namen St. Elisabeth Gruppe – Katholische Kliniken Rhein-Ruhr versorgen 4 000 Mitarbeiter jährlich mehr als 215 000 stationäre, ambulante und teilstationäre Patienten.

Lünen. Der Caritasverband Lünen e.V. hat seinen Namen geändert in Caritasverband Lünen-Selm-Werne e.V.

Olpe/Unna. Gleich doppelt ausgezeichnet wurden der Caritasverband Olpe und das St. Bonifatius Wohn- und Pflegeheim Unna beim diesjährigen Wettbewerb "Beste Arbeitgeber im Gesundheitswesen": Zusätzlich zum Titel "Bester Arbeitgeber" erhielt der Caritasverband den Sonderpreis "Qualifizierung der Mitarbeiter". Das St. Bonifatius Wohn- und Pflegeheim Unna wurde zusätzlich in der Kategorie "Vereinbarkeit von Beruf und Familie" mit einem Sonderpreis geehrt. Verliehen werden die Auszeichnungen vom "Great Place to Work Institute" Deutschland.



Abschied nach 33 Jahren: Weihbischof Manfred Grothe, Abteilungsleiter Michael Brohl (l.) und der stellvertretende Diözesan-Caritasdirektor Meinolf Flottmeier (r.) dankten Maria Hörnemann für ihr Engagement. Foto: Jonas

Paderborn. 33 Jahre lang hat sie die Fachberatung der 620 katholischen Kindertagesstätten im Erzbistum Paderborn maßgeblich geprägt: Im März wurde Maria Hörnemann vom Caritasverband für das Erzbistum Paderborn in den Ruhestand verabschiedet. Sie habe dafür gesorgt, dass Kinder und Familien in den Kitas "einen starken und verlässlichen Rückhalt" hätten, würdigte Weihbischof Manfred Grothe ihr Wirken.

Paderborn. "Es passiert an allen Orten, wo Kinder und Jugendliche sind, dass Abhängigkeiten und Schwächen ausgenutzt werden - für sexuellen Missbrauch." Kein Blatt vor den Mund nahm Sozialpädagogin Susanne Roesler beim Frühjahrs-Diözesanrat der Caritas-Konferenzen (CKD) im Erzbistum Paderborn. "Hinschauen und schützen - sexuelle Prävention" lautete das Thema. Die rund 80 versammelten Regionalvertreterinnen von Caritas-Konferenzen rief sie dazu auf, alles dafür zu tun, damit Pfarrgemeinden zu "möglichst sicheren Orten" würden.

Medientipps



Baumgart, Norbert Clemens; Nitsche, Martin (Hg.): Gewalt im Spiegel alttestamentlicher Texte. Erfurter Theologische Schriften Bd. 43, 139 S., Echter Verlag, Würzburg 2012, 16 Euro

Sehr speziell

Nur für Theologen. Wer kein Hebräisch (lesen) kann, vermag der differenzierten Text-Exegese nicht bis in die Verästelungen zu folgen. Darum aber geht es. Denn es gibt eine große Anzahl biblischer Texte, die Gewaltmotive transportieren,

"eine bleibende und unauflösbare Herausforderung für jede Art der biblischen Exegese und Theologie" (S. 7). Dieses Buch versammelt eine Reihe von Aufsätzen, die für und aus einer Tagung von Alttestamentlern entstanden sind. Wer sich dem Thema der Gewalt behutsam nähert und glaubt, "am Rand der biblischen Traditionen" (S. 54) fündig zu werden, wird enttäuscht. Denn "der Gott Israels hat ein beeindruckendes Register von gewalthaltigen Plänen, Strategien und Taten vorzuweisen: mehr als 600 Mal gehen Völker oder Individuen gewaltsam gegeneinander vor, aber fast 1 000 Mal wird Jhwh



als Akteur von Gewalt dargestellt. Er schlägt, zerschmettert, vernichtet, bannt und bringt ganze Völker, einzelne Menschen, ja sogar Alte und Kinder zu Tode" (S. 54). Was ist das für ein Gott? Was ist das für ein Gott, der mit der Sintflut fast

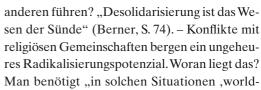
die ganze Menschheit vernichtet, in dessen Auftrag die Städte Sodom und Gomorrha von "Feuer und Schwefel" vollständig zerstört werden? In welcher Beziehung steht dieser Gott zu uns und Christen heute? Auf solche Fragen gibt das Buch keine Antworten, weil angesichts der Fülle der Schriftbelege "globale Thesen" nicht weiterhelfen. Und so legen die Autoren in sehr differenzierter Kleinarbeit zentrale Texte des Alten Testaments aus – und doch lassen sie am Ende den Leser ratlos zurück. Nicht nur, weil er kein Hebräisch versteht.

Berner, Knut; Lange, Sebastian; Röcke, Werner (Hg.): Gewalt: Faszination und Ordnung. Band 15 der Schriftenreihe des Evangelischen Studienwerks Villigst, 232 S., LIT Verlag, Berlin 2012, 24,90 Euro

Vielseitig und bereichernd

Gewalt ist ein Phänomen. Gewalt fasziniert, Gewaltereignisse ziehen Schaulustige an. Gewalt interessiert auch die, die sich im Kino bei Gewaltszenen abwenden müssen – und wissen, warum sie nie Quentin Tarantinos "Django Un-

chainend" schauen können, wo ein Mann von Hunden zerfleischt wird. Gewalt ist alltägliches Thema der Panorama-Seiten in den Tageszeitungen. Wie kann etwas Alltägliches faszinieren? Debatten über Gewalt bleiben oft tagespolitisch motiviert und an der Oberfläche. Einen Schritt weiter ("Wozu benötigt das 21. Jahrhundert eine Theorie der Gewalt?") ging das Evangelische Studienwerk Villigst mit einer Ringvorlesung an der Berliner Humboldt-Universität zum Thema "Gewalt: Faszination und Ordnung". Der Band versammelt Aufsätze zum Thema Gewalt in Kunst, Religion, Terror, Psyche. Das Provokative, Pathetische von Gewalt in der Kunst diskutiert D. Schmidt - sehr interessant. - "Menschen mögen im Grunde keine Opfer. Sie haben einerseits Angst davor, selber eines zu werden und sind insgeheim froh, wenn es den Anderen trifft" (Berner, S. 71). Und auch theologisch: Kann die legitime Gewalt des Staates zur Aufkündigung meiner Solidarität mit dem



view translators', Weltbildübersetzer (...), um unbeabsichtigter Eskalation vorzubeugen" (Kippenberg, S. 89). Überzeugend schildert H. G. Kippenberg, wie im israelisch-palästinensischen Konflikt politisch-wirtschaftliche Auseinandersetzungen durch eine "religiöse Gewaltsprache" aufgeladen und in einen neuen (endzeitlichen) Rahmen transformiert werden. Wenn es um alles oder nichts geht, gibt es kein Verhandeln, keine Versöhnung, keinen Kompromiss. – Vor allem die Vielfalt unterschiedlicher Theorieansätze aus unterschiedlichen Wissenschaftsprofessionen macht das Buch sehr interessant. Angesichts eines syrischen Bürgerkriegs, der in einer globalisierten und durch-mediatisierten Welt quasi in Echtzeit auf YouTube zu schauen ist, erübrigt sich die Frage. Ja, wir brauchen im 21. Jahrhundert eine Theorie der Gewalt. Wie sonst soll es uns gelingen, diese Welt noch zu verstehen? M.L.



Nikles, Bruno; Roll, Sigmar; Umbach, Klaus: Kinder- und Jugendschutz. Eine Einführung in Ziele, Aufgaben und Regelungen. 156 S., Verlag Barbara Budrich, Opladen 2013, 16,90 Euro

Aktueller Überblick

gendschutzbundes. Gewaltexzesse oder das "Komasaufen" sind in den Medien immer wieder präsente Schlagworte, wenn es um Jugendliche in Deutschland geht. Das Ziel des Kinder- und Jugendschutzbundes ist es, den dazu führenden gefährlichen Einflüssen auf junge Menschen entgegenzuwirken. Bruno W. Nikles, Sigmar Roll und Klaus Umbach informieren in ihrem Buch "Kinder- und Jugendschutz" über die Aufgabenfelder des Kinder- und Jugendschutzes, seine unterschiedlichen Akteure und rechtlichen Regelungen. Der immer offener werdende Zugang zu den als jugendschädlich eingestuften Substanzen und Inhalten im gesellschaftlichen Raum macht es für den Kinder- und Jugendschutzbund notwendig, wandlungsfähig zu

bleiben, um so entsprechend darauf reagieren zu kön-

nen. In welchen Schritten dieser Wandel bisher verlief,

vermittelt das Buch von Nikles, Roll und Umbach an-

Ein Buch über die Arbeit des Kinder- und Ju-



hand einer Nachzeichnung der wichtigsten Entwicklungsschritte des Kinder- und Jugendschutzes von den Anfängen in den 1920er-Jahren bis zu den aktuell gültigen Regelungen.

Daneben liefert das Buch einen Überblick zu den vielen unterschiedlichen Feldern, in denen Jugendliche gefährdet erscheinen, und es klärt über die jeweiligen Verantwortlichkeiten auf. Dazu werden die wichtigsten Organisationen und Institutionen im Bereich Jugendschutz bündig vorgestellt. Zusätzlich gibt es viele interessante Informationen, wie etwa Recherchemöglichkeiten zu einzelnen Gefährdungsbereichen. Den Autoren ist es somit gelungen, eine grundlegende Einführung zum Kinder- und Jugendschutz in Deutschland zu geben. Anhand von Praxishinweisen wird zugleich eine Einordnung ganz alltagsnaher Situationen gegeben, was dem Buch auch einen praxisnahen Bezug verleiht. *PM*

Unter http://www.blogcaritas-koeln.de ist man sofort mittendrin. Es lohnt sich, öfter mal vorbeizuschauen. Und: Feedback, Austausch und Kommentare sind erwünscht: "Ihre Meinung ist uns wichtig!", lautet das Motto.

Blog der Caritas in Köln

Als einer der ersten Caritasverbände betreibt der Caritasverband Köln einen sozialpolitischen Themenblog im Netz. Regelmäßig einmal in der Woche gibt es einen neuen Themenbeitrag von wechselnden Blog-Autoren aus dem Caritasverband. Ziel ist es, den Verband in der Millionenstadt Köln als Experten für soziale Themen zu positionieren und aus Caritas-Sicht in den direkten Dialog mit der Öffentlichkeit zu treten. Die Beiträge sind nach Datum abgelegt, aber auch über Schlagworte nach Themen zu recherchieren. Die Autoren rekrutie-

"Jeden Tag begegnen wir im Caritasverband Köln Menschen, die nicht zu den Wohlstandsbürgern gehören.

ren sich aus einem festen Team von Mitarbeitern des

Menschen, die in Armut leben, Menschen, die vor Verfolgung und Entbehrung nach Köln geflüchtet sind, alte, kranke Menschen, Menschen mit Handicaps. Menschen in Lebenskrisen. Hautnah bekommen wir die schwierigen

Bedingungen mit, unter denen sie in unserer Stadt leben. Daher unser sozialpolitischer Themenblog. Hier wollen wir Missstände benennen, wollen Finger in die Wunden sozialer Ungerechtigkeiten legen. Wir nehmen Stellung, weil wir nah dran sind an diesen Menschen. Unser Anliegen ist ein lebens- und liebenswertes Köln für ausnahmslos alle Menschen, die hier leben. Dafür setzen wir uns nicht nur in der praktischen Arbeit ein, sondern erheben auch öffentlich unsere Stimme", so die Motivation der Autorinnen und Autoren.

Impressum

OCV Köln.

"Caritas in NRW" Lindenstraße 178 40233 Düsseldorf Telefon: 02 11 / 51 60 66-20 Telefax: 02 11 / 51 60 66-25 E-Mail: redaktion@caritas-nrw.de http://www.caritas-nrw.de

Herausgeber: Diözesan-Caritasverbände von Aachen, Essen, Köln, Münster, Paderborn, vertreten durch Diözesan-Caritasdirektor Andreas Meiwes, Essen Chefredakteur: Markus Lahrmann
Redaktionssekretariat: Kevin Jandrey
Redaktion:
Christoph Grätz (Essen)
Markus Harmann,
Dagmar Gabrio (Köln)
Heinz-Gert Papenheim
(Recht-Informationsdienst, Köln)
Jürgen Sauer (Paderborn)
Gerd Schnitzler (Aachen)
Harald Westbeld (Münster)

Druck: Bonifatius GmbH, Paderborn Anzeigenverwaltung: Bonifatius GmbH, Karl-Schurz-Str. 26, 33100 Paderborn Karl Wegener Telefon: 0 52 51 / 1 53-2 20 Telefax: 0 52 51 / 1 53-1 04 E-Mail: karl.wegener@bonifatius.de

Layout: Alexander Schmid

Telefax: 0 52 51 / 1 53-1 04
E-Mail: karl.wegener@bonifatius.de
Anzeigenverkauf: Harald Thomée
Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

Gedruckt auf Bilderdruck-Papier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichten Faserstoffen.



Climate Partner O

dulity wurden

klimaneutral

gedruckt

